

ihre immer wieder geäußerte Bedacht, daß die amtlichen Stellen der Deutschen Republik haben mit den eifrigsten Anstrengungen zu verhandeln, sich zu verständigen, aber die rund 150 reichthümlichen Gläubiger und Kreditgeber, die mit dem Gläubigerstand von den Büchern stützten, um nach Deutschland zu gehen, machen mehr Barm, als die 150 000 Gläubiger und Abnehmer, die 1871 das Land verlassen, um sich in Frankreich niederzulassen. Selbst wenn ihre Vereine und Institute eine eifrig-lebendige Frage nur unpolitisch, rein wirtschaftlich abwänden, erregen sie in Paris Mißtrauen. Dazu kommt, daß die chemischen in Straßburg hängenden Industrie-Verbindungen immer noch Straßburg anhängen, als wären sie sich nur für Zeit andernwärts angelehnt, daß es sogar innerhalb des „Staatsbundes“ eine Dringensfrage (1) gibt und daß immer wieder selbst aus dem Reihen von Streikemännern, Volkspartei nationalpolitische Provokationen von dem Tag schwärmen, daß im März mehr als auf den Zinnen der Münze nicht mehr. Am Vorkriegsvertrag hat Deutschland ein für allemal auf Gläubiger-Verträge verzichtet; für Deutschland kann die eifrig-lebendige Frage nur ein innernationalpolitisches Problem sein. Aber in Reich deutet Dr. Felix Brunner den Rest auf seine Art: „Wenn es sich zeigen sollte, daß Frankreich seinem Vertragspartner Deutschland wirklich die Schande zufügen will, ein Stück seines Volkstums zu vernichten, dann wäre eine neue Lage gegeben. Für Deutschland ist, wie Tacitus erzählt hat, ein politisches in Frankreich gebendes Gläubiger-Verträge. Ein in seinem Volkstum verengtes Gläubiger-Verträge aber wird Deutschland unerschütterlich sein.“ Was dann, was es unerschütterlich sein wird? Solche Drohungen werden in Paris mehr als 100 politische Kräfte gutmachen können.

Was die Gläubiger mit Reich ziehen dürfen und worin sie die volle Unterstützung ihrer Sozialisten finden, Pflege ihrer Mutter-sprache und Gestalt. Das zu erreichen, wird ihnen von niemand mehr erschwert, als den unphobischen Bürgern in Deutschland, die am Feuer dieser Frage ihr Reichsgeldschädeln losen möchten.

Die Kohlenfrage in Genf.

Genf, 15. Januar. (Eig. Draht.) Die Wirtschaftskommission des Völkerbundes trat am Dienstag zu ihrer 27. Sitzung zusammen. Sie beschloß auf Grund des Berichtes der deutschen Staatssekretäre Zrenbelenburg über den Verlauf der Verhandlungen der Kohlenkommission die Arbeit der Kohlenkommission zu hören. Die Arbeit der Kohlenkommission sollen aus den Hauptindustrielländern, und zwar je einer aus Deutschland, Desterreich, Belgien, Spanien, Frankreich, England, Holland, Polen und der Tschechoslowakei beauftragt werden. Das Internationale Arbeitsamt wird aufgefordert, geeignete Vorschläge zu machen. Gestern ist ab 27. Februar eine vierjährige Beratung zwischen den Kohlenproduzenten und Arbeitgeberoberbänden unter dem Vorsitz Zrenbelenburgs zu veranstalten. Die Wirtschaftskommission nahm im weiteren Verlauf des ersten Sitzungsabends die Beratung über eine Vereinbarung des Wirtschaftsbündnisses ungarisch wieder auf.

Deutschland und Polen.

Warschau, 15. Januar. (Eig. Draht.) Der polnische Außenminister Schell hat am Dienstag vor dem Auswärtigen Ausschuss eine Rede über die wichtigsten Probleme der polnischen Außenpolitik. Was die Beziehungen Polens zu Deutschland anbetrifft, so werde Polen alles tun, um seine nachbarlichen Beziehungen zu Deutschland zu fördern. Immerhin gehe die Annäherung nur ganz langsam vorwärts. Der Abschluß eines Handelsvertrages mit Deutschland liegt zweifellos im polnischen Interesse und stelle überhaupt eine der wichtigsten Aufgaben der polnischen internationalen Politik dar. Polen wüßte einen Vertrag, der die wirtschaftlichen Interessen beider Länder gleichmäßig berücksichtige.

Deutschnationales Aktionsbedürfnis.

Das Gefühl mit dem Bericht des Reparationsagenten. Die deutsch-nationale Reichstagsfraktion teilt mit: „Anschließend des Schmelzens der Reichsregierung gegenüber dem ebenso wichtigen wie den deutschen Interessen schädlichen Bericht des Reparationsagenten und entsprechend seiner Antinomie in der Dienstleistung des Hausparlamentarismus des Reichstages hat Abg. Graf Bethy für die deutsch-nationale Reichstagsfraktion beantragt, zur Beförderung der Reparationsfrage alsbald eine Sitzung des Auswärtigen Ausschusses einzuberufen, in der die Vorbereitung der Reparationsverhandlungen und die Stellungnahme der Regierung zu dem Jahresbericht des Reparationsagenten erörtert werden sollen.“ Er hat ferner beantragt, für den finanzpolitischen Teil der Reparationsfrage eine weitere gemeinsame Sitzung des Auswärtigen und des Hausparlamentarismus in Erwägung zu ziehen. Damit die Sitzungen nach vor Beginn der Reparationsverhandlungen stattfinden, ist deren Anberaumung im Interesse im Hause der nächsten Woche beantragt worden.“

Was soll diese übermäßige Eile, noch bevor überhaupt festgestellt, wann der Sachverständigen-Ausschuss zusammentritt? Sobald es soweit ist, wird die Reichsregierung den Auswärtigen Ausschuss selbstverständlich hören. Das Aktionsbedürfnis der deutsch-nationalen Reichstagsfraktion ist also wieder einmal am falschen Orte angebracht.

Bequeme Theorie.

Um die brutalen Taten der Fernwanderer zu beschönigen, fabrizieren einige deutsch-nationale Juristen eine sog. Staatstheorie. Der Würzburger Professor Friedrich Oetter hat eine Schrift „Staatsnot und Gemeinwohl“ erschienen lassen, in der er den Begriff der Staatsnot selbst, die Not des ganzen Staatsvolkes ist und alle Staatsgewalt an Leben, Gesundheit, Freiheit und Vermögen bedroht, woraus das Recht des Einzelnen herworgeht, nach besten Kräfte, an der Anwendung der Staatsnot mitzuwirken. Mit blos Oberflächlichem Schein führt er, sondern nur Affäre der Staatsnot nach dem Gewissen. Eine praktische Theorie! Wie würde es mit folgender Aufzählung: Da in dieser Zeit der Staatsnot das Vermögen des Staates von auswärtigen Gegnern bedroht wird, was ist die Pflicht jedes Staatsgenossen, es zu schützen. Wer also öffentliche Bedenken aus dem Befehl des Staates in seinen Privatbesitz überführt, hat dem Staate und dem Staatsvolke gehandelt. Mit anderen Worten: Jeder Eintragsverstoß ist öffentlichen Kräfte, jeder auch in öffentlichen Gebieten kann mit Hilfe dieser Theorie als Akt der Staatsnot angesehen werden. Der Vergleich wird den Herren Philosophen der Fernwanderer schmerzhaft sein, aber er hat den Vorzug, das Befehlen der Dinge zu zeigen.

Volksparteilicher Pazifismus.

Die neue Parole der Deutschen Volkspartei: „Nie wieder Krieg!“

Es geschähe noch Jähren und Wunder. Der Ruf „Nie wieder Krieg!“ war bisher in den Kreisen des deutschen Bürgertums, zum mindestens bei den Rechts, unklar. Aber offen und deutlich wird die Parole bekannt, mußte damit rechnen, als Bundespräsident beschimpft, zum mindestens nicht angesehen zu werden. Es ist eine Wendung eingetreten: die Deutsche Volkspartei hat den Pazifismus entbedt. Wir verzeichnen die erfreuliche Tatsache, daß ihr Hauptorgan die „Königliche Zeitung“ (Nr. 24), den Gedanken „Nie wieder Krieg!“ mit träftigen und würdigen Argumenten verteidigt und zu einer geschlossenen Front des Pazifismus aufruft:

„Was stellt das als Ausweg. Ein Wous ego gegen alles und jeden, was mit dem Frieden spielt, ein mannhafte Wehe rucht gegen den Krieg und die Kriegshüter, die bewußten und unbewußten... Es gibt eine Gemeinschaft aller Vernünftigen in allen Ländern tüchtig und selbstbewußt zu schaffen, die den Pazifismus auf ihre Fahne schreibt und den Pazifismus der Gegenwart etwa den F. B. Förster und Genossen aus dem Gattelt wirft. Einen Pazifismus, der Anführerstriche entleert. Seine Träger müßten den Ruf haben, der terroristischen Verabfolgung, es mangelt ihnen an Nationalgefühl, mit dem Wehe eines gesittigen Errors entgegenzutreten. Propagandamittel der pazifistischen Zeit, des preitlichen Pazifismus in jedem Band! Sie mögen wirken, wie sie es für gut halten. Statt der Vorträge, statt hieser oder jener Jargarete die beste ist, eine Vorträge gegen den Krieg und für den Frieden! Das Weltvermittlungsmittel des Rundfunks, die Ranzeln und die Theater, die Vorträge und was es alles an Massen sammelnden Einrichtungen gibt, müssen rätlichst in den Dienst dieser guten Sache gestellt werden. Der Eib auf die Befreiung und die Verpfändigungserklärung der Parliamentsmitglieder mögen von diesem Gedanken durchdrängt sein, die Schulen und Universtitäten ihre Suggestivkräfte leisten. Die täglich wachsende Gefahr, die ihr Vaterland darum nicht weniger liebt, weil sie ihm und der Welt den Frieden wünschig, möge markieren gegen die Gölbe der unmöglichen gesittigen Vorkämpfer. Die Soldaten und Kämpfer, deren Morgen, und Abend die Vorkämpfer Europas und der Welt, haben den Mut, euer heiligstes Gut zu wahren, den Frieden!“

Die Volkspartei müßte nicht die Volkspartei, wenn sie nicht jedoch den Versuch unternehmen würde, einen pazifistischen

Erst gründen zu wollen und das Monopol auf den Pazifismus für sich zu reklamieren. Auf diese Weise kann man bequem über die Laisse hinweggehen, daß man selbst bisher auf der einen Seite gefahren hat. Eignung der Pazifismus, der damit ansetzt, daß er die starken pazifistischen Organisationen in der Welt und in Deutschland und die Friedenstendenzen in der deutschen Arbeiterbewegung herabzusetzen versucht. Die Deutsche Volkspartei war in jener Front, die zugunsten einer kriegerischen Neuordnung den Pazifismus mißdeutend befaßt. Der Ruf gegen den Pazifismus, der auf der Rechten des deutschen Bürgertums heute noch andauert, nur nicht die Folge von Ueberlegenheiten einzelner Pazifisten, er war Ausdruck jener kriegerischen Stimmung, die von einem neuen Befreiungskrieg träumte und für die Pflichten in dieser oder jener Form schwärmte. Die Verbindung zwischen der Deutschen Volkspartei und dem Stahlhelm ist erst seit kurzem gelöst, und die sehr prominenten Mitglieder der Deutschen Volkspartei besteht die ideale Verbindung mit dem Stahlhelm auch heute noch fort.

Wenn dieser starke Ruf auf Einheitsfront des Pazifismus, zur Kriegserklärung an den Kriegsruf nur vor kurzer Zeit von der Rechten her ergangen wäre, so hätte wahrscheinlich die Deutsche Volkspartei in jöcher Haltung ein Kriterium gegen das Vorhandensein von modernem Nationalgefühl, vielleicht auch gegen die Konstitutionalität gesehen.

Aber wir wollen angedicht dieses Tages von Damostus, den die Deutsche Volkspartei erlebt, mit ihr über das Bergangen nicht reden. Wir wollen ihr lediglich mit aller Klarheit legen, daß ein Corner in Pazifismus, gemacht von der Deutschen Volkspartei und dem Großgrundbesitz, nutzlos bleiben muß. Zur Wirksamkeit gehört die feste Durchführung der großen Massen des Volkes mit dem Ruf gegen den Krieg, gehört die tatsächliche Mitarbeit der Arbeitermassen, die Vorkämpfer, die Deutschen Volkspartei das Friedensbedenken gegen die Kriegshüter vertreten hat.

Wir verzeichnen mit Genugthuung, daß das Hauptorgan der Deutschen Volkspartei die idealen Kräfte des Friedens in den Büchern und die Wirkung pazifistischer Propaganda so hoch einschätzt. Wir vermuten allerdings, daß die Pazifisten in der Volkspartei einen sehr schwachen Stand haben werden. Hat doch erst noch vor kurzem der Reichsminister Grotzer es für nötig gehalten, vor dem „Allgemeinen“ zu warnen, der auf einer Ueberlegung der idealen Kräfte beruhet. Immerhin, wenn es schon aus dem Reihen der Deutschen Volkspartei: „Nie wieder Krieg!“, so leichter wird es sein, jenen entgegenzutreten, die die Wiege der Tradition des Krieges heute noch für nötig halten!

Der Bankier der Welt.



John Pierpont Morgan,

der große Weltbankier, wird neben Owen Young als amerikanischer Sachverständiger an den Beratungen über die deutschen Reparationszahlungen teilnehmen. Pierpont Morgan gilt als einer der am meisten an Europa interessierten Finanzmagnaten Amerikas.

Eine gute Antwort.

Die Behandlung landwirtschaftlicher Arbeiter.

Der Preussische Landwirtschaftsminister hat vor einiger Zeit an die Regierungspräsidenten eine Verfügung erlassen, die die Behandlung landwirtschaftlicher Arbeiter betrifft. In einer kleinen Anfrage einiger deutsch-nationaler Landtagsabgeordneter wurde nun behauptet, es lägen, wie verlautet, Fälle von Beschwerden sowohl gegen die landwirtschaftliche Arbeitgeber, als auch gegen die Arbeitnehmer vor, und es sei daher unerlässlich, weshalb sich die Verfügung nur einseitig gegen die Arbeitgeber richte.

Auf mehrere in diesem Zusammenhang an das Staatsministerium gerichtete Anfragen gibt, wie der Amtliche Preussische Pressedienst mittelt, der Landwirtschaftsminister die Antwort, sein Erlaß sei besonders dazu bestimmt, der allezeit belagten Landflucht mit entgegenzuwirken. Ihn auch auf die Behandlung landwirtschaftlicher Arbeitgeber durch ihre Arbeitnehmer auszuweichen, liege kein Einlaß vor, da Beschwerden gegen Arbeitgeber wegen Mißhandlungen von Arbeitgebern nicht zu seiner Kenntnis gelangt seien. Das Staatsministerium habe also auch keinen Einlaß, die Verfügung zurückzuziehen oder eine gleiche Verfügung auch hinsichtlich der Arbeitnehmer zu erlassen.

Der preussische Landwirtschaftsminister stellt also fest, daß die Prägung in der Landwirtschaft nicht auf Gegenleistung beruht und die Arbeitgeber bisher noch keine Prägung bekommen haben.

Wilhelm feiert Geburtstag.

Er ladet seine Berufscollegen ein.

London, 15. Januar. (Eig. Draht.) Der „Evening Standard“ meldet, daß Kaiser Wilhelm in seinen 70. Geburtstag in Duorn mit einer großen Festschicht zu feiern gedenkt, zu der Einladungen an 87 geachtete und ehemalige geachtete Haupter ergangen sind.

Die Sittlichkeit in Köln.

Köln, 15. Jan. (Eig. Draht.) Vor dem Arbeitsgericht stieg eine fahrlässige Bibliothekarin auf Miederereinstellung in den Dienst. Sie war entlassen worden, weil sie anständig mit dem Direktor eines Städtischen Museums in dessen Amtsräumen Rufe und Unarmungen ausgesprochen haben soll. Ein Stillschließungs-Erreuer will von dem Betreuer (seiner den Stillschließungs-Unterschieden Wohnung die Stillschließungsbedeutet haben.

Mit einem ungeborenen Apparat — selbst der Oberbürgermeister Neuener betätigte sich an der Aufstellung des Falles — wurde die Angelegenheit von der Stadterhaltung verfolgt. Höhere städtische Beamte, auch der Oberbürgermeister, besagten sich in die Wohnung des Ehepaars, um sich von dem Betreuer aus zu informieren, ob eine Beobachtung möglich gewesen sei. Alles das hat nicht verhindert können, daß die Kölner Stadterhaltung eine furchtbare Blamage erlitten hat. Die entlassene Angestellte wies, nach sie z. B. an einem Tage, wo sie beobachtet worden sein soll, garnicht in Köln, sondern in Italien war. Der Museumsdirektor gab eine einseitige Zertifizierung ab, daß nicht er und die Bibliothekarin, sondern eine andere Dame bei den Stillschließungen beobachtet worden sind. Aber die Stadterhaltung war barmherzig und ließ es trotzdem zur Sache kommen. Das Arbeitsgericht verurteilte die Stadterhaltung zu einer Miederereinstellung der Bibliothekarin, da eine Personenerwählung vorliegt. Die Stadterhaltung hat nun aber das Unglaubliche und legte Berufung gegen das Urteil des Arbeitsgerichts ein, und zwar mit den fahrlässigen Gründen und einem fahrlässigen geringen Material. In der neuen Verhandlung betonte die Stadterhaltung nicht den geringsten Beweis für die Behauptungen erbringen. Dagegen wurde festgestellt, daß der Hauptzeuge der Stadterhaltung, der Eheemann Drüdes, der mit seiner Ehefrau keine Verbindung beobachtet haben will, von seiner ersten Ehefrau wegen Betrugs geschieden worden ist. Gemäß ein berufener Väter der Sittlichkeit in den Städt. Rätlichen Amtsräumen. Das Landesarbeitsgericht als Berufungsinstant stand in seinem Urteil ebenfalls dazu, die Stadterhaltung zur Miederereinstellung der Bibliothekarin zu verurteilen.

Dieser Stand hat die Sozialdemokratische Stadterhaltungsfraktion in Köln veranlaßt auf Grund des § 25 der Rheinischen Stadterhaltung einen besonderen Ausschuss zur Untersuchung der Angelegenheit zu beantragen.

Coverings Schiedspruch.

Zur Beilegung der Differenzen.

Bochum, 15. Januar. (Eig. Draht.) Unter Vorsitz des Reichsministers Covering fanden am Dienstag in Dortmund zwischen dem Vertreter der am Lohrprozess für die Metallindustrie Nordwest beteiligten Parteien Verhandlungen über einige sich bei dem Verlauf der Durchführung des Covering als Ergebnis festzusetzen ergebenen Streitpunkte, statt. Die Differenzen bestehen in erster Linie die Fragen, was als tarifliche Zulage anzusetzen ist und wie die Arbeitszeit für die Arbeiter verteilt werden soll, die bisher 60 Stunden gearbeitet haben. Die Regelung der letzten Fragen, die zwar nur eine relativ kleine Arbeitergruppe, 5000 Mann, betrifft, ist insofern schwierig, als es sich um Arbeiter der verschiedensten Kategorien handelt.

Die Verhandlungen, die sich mehrere Stunden zogen, wurden nachmittags verlegt, da sich die Beschaffung weiteren Unterlagsmaterials als notwendig erwies. Ein Termin für die neuen Verhandlungen steht noch nicht fest.

America ratifiziert den Kellogg-Vertrag. Der Senat der Vereinigten Staaten hat den Kelloggpat mit 84 gegen 1 Stimme ratifiziert.

Wiener Pressekorruption.

Wien, 15. Januar. (Sig. Drohlich). Am Dienstag begann vor dem Wiener Geschworenengericht der Prozeß gegen den Redakteur des Neuen Wiener Journal, den Wiener Journal, der Briefsteller des Bonifers Galitziani und mehrere geliebte Finanzleute nicht erschienen. Der Angeklagte bestritt im Verlauf seiner Vernehmung, ein Revolverrevolver zu sein, gibt aber zu, daß er dem Chefredakteur des Neuen Wiener Journal Vorlesungen gemacht habe, wie das Blatt von Banken und Finanzangelegenheiten, höher waren als das Blatt.

Der Angeklagte teilte zu Beginn des Prozesses mit, daß von den Zeugen, die vorgeladen wurden, der Chefredakteur des Neuen Wiener Journal, der Briefsteller des Bonifers Galitziani und mehrere geliebte Finanzleute nicht erschienen seien. Der Angeklagte bestritt im Verlauf seiner Vernehmung, ein Revolverrevolver zu sein, gibt aber zu, daß er dem Chefredakteur des Neuen Wiener Journal Vorlesungen gemacht habe, wie das Blatt von Banken und Finanzangelegenheiten, höher waren als das Blatt.

An dem Prozeß, der vier Tage dauern wird, dürfte die Korruption der bürgerlichen Wiener Presse enthalten sein.

Kommunistische Spionage in Polen?

Warschau, 15. Januar. (Sig. Drohlich). In Sankt Petersburg haben die polnischen Behörden die deutsche kommunistische Organisation ausgehoben und 100 Kommunisten verhaftet. Außerdem soll ein großes Material kompromittierendes Material gefunden worden sein. Es verleiht, daß die Organisation u. a. zu Gunsten Aufständischer ploniert!

Der deutsche Gesandte in Peking, von Peking, ist von einem schweren Autounfall betroffen und hat eine leichte Gehirnerschütterung davongetragen. Der Unfall erfolgte dadurch, daß das Auto in eine Straßengrube fuhr.

Kleine Chronik.

Hütet Euch, Jungfrauen!

Eine Berner Missionsgesellschaft veröffentlichte kürzlich in ihrem Blättchen folgende Ermahnungen für Jungfrauen:

Eine rechte Jungfrau muß sein wie die Glocken am Kirchhof: still und eingezogen. — Wie eine Orgel: sobald sie auch nur angefaßt wird, schreit sie laut. — Wie eine Spitalsuppe: die hat nicht viel Nutzen; also soll eine rechte Jungfrau auch nicht viel herumgaulen. — Wie eine Kugel: die kommt sehr wenig ans Tageslicht. — Wie ein Spiegel: wenn man den ein Stein wenig zu nahe kommt und ihn antastet, so macht er ein hässliches Geräusch. — Wie ein Bildnis in einer Kiste: ein Bildnis, viel sicherer ist, als außer Versteck. — Besonders aber wie eine Schildkröte: diese ist allseitig zu Haus, da sie ihr Haus mit sich herumträgt; also soll eine rechte Jungfrau sich meistens zu Hause aufhalten zur Vermeidung aller bösen Gelegenheiten. — Denn die Jungfrauen, die immer auf Weg und Gassen sich sehen lassen, sind vor bösen Schwestern nicht sicher.

Ein wohnhafter Chauffeur. An der Ecke der Hohenstaufen- und Altmannsdorferstraße in Berlin sollte am Dienstag eine Autokollision in voller Fahrt auf den Bürgersteig, sich dort einen Kameraden nieder und überfuhr dann zwei alte Damen, die sich schwere Verletzungen erlitten, daß sie kaum mit dem Leben davonkommen dürften. Der Chauffeur konnte unerkannt mit seinem Wagen entkommen. Nach den Berichten von Augenzeugern mochte der Fahrer ein Einbrecher eines Mannes, der von einer plötzlichen Selbsttötung betroffen ist.

Eine Jungfrau illustriert Bergengelheit. In England starb kürzlich im Alter von 35 Jahren eine Lady Strachford, die als kleines Kind noch den Herzog von Wellington, den Sieger von Waterloo, gut gekannt hatte. Sie ist auch schriftstellerisch tätig gewesen und hat u. a. die Erinnerungen ihres Vaters an Wellington veröffentlicht. Von ihren weiteren Arbeiten ist besonders die Herausgabe des hierarchischen Nachlasses von Herzog Wellington hervorzuheben.

Im Stahl direkt aus Erz herzustellen, haben die Bestrebungen jetzt zu einem praktischen Versuch geführt. Es handelt sich dabei um die Patente des schweizerischen Ingenieurs Bösch. Um sie auf ihre wirtschaftliche Brauchbarkeit zu erproben, hat man auf einem Konzernwerk der Stahlwerke Handelsbühl in Rangschönwald mit einem Rohstahlgewicht von 1 Millionen Kilogramm einen elektrischen Schmelzofen erbaut, der Anfang Februar in Betrieb genommen werden und eine Kapazität von 3000 Tonnen Stahl pro Jahr haben soll.

Zu Lessings 200. Geburtstag.



Marktplatz in Lemgo, der Geburtsort Lessings.

Ein Massen-Meineidsprozeß wegen Bagatelien.

Am Montag begann vor dem Schwurgericht 1 in Berlin ein auf mehrere Tage berechneter Meineidsprozeß gegen eine Frau Bertha Dierich und neun andere Angeklagte. Auf der Anklagebank saß auch der Reparaturmeister Kiebach mit seiner Frau und seiner Tochter. Der Sohn York ist wegen Raubmordes an der Schächlerstraße Dort Perse — die Bluttat wurde in einem Ringkampf verübt — zum Tode verurteilt und dann zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt worden. Der Mörder behauptete seiner Zeit vor Gericht, keine Braut sei von ihm abgerückt, weil seine Eltern durch die Meineidschwüre kompromittiert worden seien; um dem Wädhchen dennoch zu imponieren, habe er sich durch den Raubüberfall rechtlich selbst verhoffen wollen.

Frau Dierich war ihrem Mann fortgelassen und hatte einen Nähhilf, eine Furgarberode und eine alte Nähmaschine mitgenommen. Der Mann fragte auf Herausgabe dieser angeblich ihm gehörigen Sachen. Frau Dierich verweigerte aber, ungeführt ein Dutzend Bekannte dazu zu bewegen vor Gericht zu beschwören, daß diese Gegenstände ihr gehörten, und daß sie für einen Bäckermeister aus Bernau verkauft habe. Für die strittigen Gegenstände, die ungefahr einen Wert von 20 Mark haben, wurden so nach und nach

28 Meineide geschworen.

und mehrere falsche eidesstattliche Versicherungen abgegeben. Die Hauptangeklagte hatte bei einer in ihrer Wohnung veranstalteten Kaffeegesellschaft die von den Beteiligten zu machenden Aussagen vorher genau einstudiert. Auch der Bäckermeister, der sich von Frau Dierich gegen Zurückgabe des Geldes gelassen hatte, leistete einen Meineid für sie. Er ist in einem früheren Verfahren deswegen zu einem Jahr Zuchthaus

wegen Anklage verurteilt worden. In dem jetzigen Verfahren handelt es sich um ihre Freunde, die für sie die Meineide leisteten und falsche eidesstattliche Versicherungen abgaben.

Die Angeklagte.

Die durch ihre Verberbungsumstände zum Leuten ins Unglück geführt hat, macht vor Gericht nicht nur den Namen und gebrochene Einbrüche, legte auf Ermahnung des Vorsitzenden zum ersten Male unter Tränen ein Geständnis ab. Nach ihrer Aussage hat sie geklagt, bei ihrem Mann ein geführtes Auskommen zu haben. Ihr Mann habe sie aber über seine Vermögensverhältnisse belogen; außerdem sei sie von der Familie ihres Mannes, besonders von dem Eifersüchtigen verjagt und vom diesem sogar mit Messerstichen verletzt worden. Sie habe dann den Mann verlassen und die Modestücke des Mannes mitgenommen, um sich ihre Existenz zu sichern. Als ihr Mann dann auf Herausgabe der Sachen prozessierte, habe sie sich lieber hinstellen lassen, falsche Aussagen zu stellen. Von diesem Wege habe sie dann nicht mehr zurückkommen.

Eine der Angeklagten, ein Fräulein Antonetti, klagt aus, sie habe zwei Meineide geleistet, und zwar einem vor dem Landgericht und einem vor dem Kammergericht. Frau Dierich habe ihr die zu beschwörenden Dinge zu einzureden verstanden, daß sie schließlich von der Wahrheit vollkommen überzeugt gewesen sei und des Glaubens war, sie habe das alles selbst miterlebt.

Eine andere Angeklagte, die ebenfalls zwei Meineide geleistet hat, äußerte sich bei ihrer Vernehmung so unklar, daß der Vorsitzende beauftragte, sie auf ihren Geisteszustand untersuchen zu lassen, da man es offenbar mit einer geistig nicht ganz normalen Frau zu tun habe.

Zum Schutze unserer Kinder.



Gepollterte Bäume

Im Stadtpark zu Berlin-Schöneberg schäben die kleinen schiffenfabriker Kinder von Bienen für den Frühling, daß im Eifer des Spiels einer der Bäume angefahren wird. Eine ebenso vernünftige, wie nachsichtsvolle Einrichtung.

Das Ende einer Familientragödie. Der Fürberreiberer Großmann aus Regensdorf i. S. hatte vor einigen Tagen seine Frau im Besitze eines Girarits mit einem Zwölfjährigen Knaben zugeteilt, daß die Ueberlieferung ins Krankenhaus eingeliefert werden mußte. Hier ist sie inzwischen ihren Verletzungen erlegen. Der Chemiker verlebte daraufhin in seiner Zelle im Amtsgerichtsgefängnis überaus Selbster, indem er sich auf einem Bettläger hingeworfen; kurz vorher hatte er verurteilt, sich mit einem Kopf die Brustschmerzen zu öffnen.

Neu Hausbesitzer verurteilt. In einem Hause am Schlegelwärdel in Brestau wurde am Dienstag der Schulmacheimer Jahrestod mit seiner Frau und seinen beiden Töchtern mit Gas vergiftet bemutigt in den Betten aufgefunden. An einer nebenan liegenden Wohnung fand man den Bahnarbeiter Küffert mit seiner Frau und seinen drei minderjährigen Söhnen gleichzeitig vergiftet auf. Bisher konnte nur ein Kind ins Krankenhaus zurückgeführt werden; bei den anderen Vergifteten besteht Lebensgefahr. Die Ursache des Unglücks ist auf einen Gasrohrbruch zurückzuführen. Bereits am Abend vor dem Unglück hatten sich bei einigen Mitgliedern der betroffenen Familien Kranheitserscheinungen mit Erbrechen bemerkbar gemacht. Ein herbeigerufener Arzt nahm eine Kohlenoxydvergiftung als vorliegend an und ließ die Befreiung. In der Nacht war dann das tödliche Gas aus dem abgedeckten Rohr mit verstärkter Gewalt entwichen.

Schüler-Selbstmord. In Frankfurt a. M. hat der Oberprimar der Rufbauhschule Kopenhausen seinen Leben durch Erschießen ein Ende gemacht. Der junge Mann, der als strebsam und gewissenhaft bekannt war, hatte kürzlich die Mitteilung erhalten, daß er zu Eltern zur Reifeprüfung zugelassen sei. Dann nimmt an, daß ein Nervenzusammenbruch vorliegt.

Mordtät aus Rahe. Auf dem Marktplatz Koblenz in Thüringen wurde der 37jährige Biergeschäftsbesitzer Knoll von dem 20jährigen Angestellten Marx durch einen Schlag mit einem Küchenmesser in die Herzgegend so schwer verletzt, daß er nach einer Stunde starb. Es handelt sich bei der Mordtat vermutlich um einen Rachet.

Eine Liebesgeschichte Napoleons. Einen neuen Beweis für die Mannhaftigkeit Napoleons liefert ein kürzlich in Paris gemachter Manuskriptfund. Es handelt sich um eine von Napoleon, als er noch junger Artillerieoffizier war, geschriebene Erzählung „Gaston und Eugenie“, die demnach veröffentlicht werden soll. Die Novelle gibt ein Bild eigenen Erlebtes Napoleons wieder, die Geschichte seiner Jugendliebe zu Defree Clair, die später den Marschall Bernadotte heiratete und Königin von Schweden wurde. Napoleon hing anscheinend sehr an diesem Jugendweibe, denn er nahm das Manuskript auch in seine Verbannung nach Sant Helena mit.

Razia in Berlin. Die Berliner Polizei hat Montag Abend im Viertel am Schlegelwärdel eine Razia durchgeführt und mehr als 300 Personen, die sich nicht ausreichend legitimieren konn-

ten, festgenommen. Es lag der Polizei daran, die in dieser Gegend in Schlafstübchen untergebrachten Bettarbeiter, die die Strohen zur Nachtzeit unsicher machen, festzunehmen.

Eine unerwartete Antwort. Eine in einer der letzten Nächte bei einem Schaufensterbruch um Schmuckstücke im Werte von 26 000 Mark bestohlene Hamburger Juwelierfirma hat am Montag in den Hamburger Morgenzeitungen eine Anzeige erscheinen lassen, in der sie den Herren Einbrechern zu ihrem Entschuldig dankt und erklärt, sie würde die Waren gern von ihnen selbst zurückkaufen und ihnen mehr zahlen, als sie von irgend einer anderen Seite erhalten würden. Zum Schluss heißt es: „Bestimmen Sie einen neutralen Ort! Wir verfügen uns mit unserm Kameraden, daß wir Sie nicht der Polizei ausliefern werden.“ Die Firma muß viel Geld haben.

Der Tod als Gärtner. Die Angehörigen der Polizei in Lutzlingen (Württemberg), der Polizeirat Würstler und der Polizeikommissar Berner stehen im Mittelpunkt eines Stillschreitensstandes. Gegen Würstler ist ein Verfahren wegen Amtsvergehens eingeleitet worden; Berner wurde unter der Beschuldigung des Stillschreitensvergehens verhaftet.

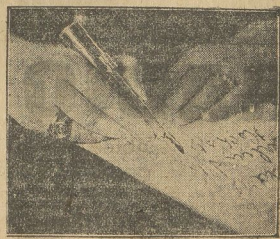
Die 81 Hüte der Gräfin Segur. Die berühmte französische Schauspielersfrau der Gegenwart heißt Gräfin Segur, verheiratete Gräfin Segur. Sie hat sich als erste Schauspielerin Frankreichs auch die ersten Hüte Frankreichs. Und bekommt die ersten Auftritte Frankreichs. In nicht ganz fünf Jahren hat Madame Segur 81 Hüte getragen und dafür umfänglich eine Rechnung auf 94 000 Fr. bekommen. Madame aber wollte nicht zahlen und erklärte, wenn eine große Künstlerin Hüte trage, so bedeute dies eine Respekt für den betreffenden Hut und das betreffende Haus. Da könnte es im schlimmsten Falle nur eine kleine Entschädigung sein, die zu zahlen wäre. Und Madame zahlte nicht. Die Firma klagte, fiel aber durch. Das Gericht folgte sich nämlich der Ansicht der Künstlerin an und sprach aus, 100 Fr. pro Hut seien genug. So bekam die Firma statt der eingelangten 94 000 Fr. nur 8100 Fr. für die bestellenden Künstlerinnen Frankreichs, sofern sie „Prominente“ sind, ein überaus willkommenes Urteil.

Menschenopfer für geforbene Monarchen. Bei Ausgrabungen, die das Preussische Museum und die Benfoucaio-Universität gemeinsam bei Ur in El Had a vornehmen, wurden kulturhistorisch interessante Funde gemacht. U. a. entdeckte man drei Kupferne Kopf eines Götzenbildes, der ein menschliches Gesicht mit Ochsenohren und Ochsenhörn trägt. Außerdem fand man in Gräbern die Bestattung der schon früher gebogenen Annahme, daß mit toten Menschen auch ihre Diener lebendig begraben wurden.

Eine neue Art Filmkamera. Auf einem Kongreß in der amerikanischen Stadt Detroit wurde kürzlich eine von dem früheren Photographen Dr. S. S. I. in Erscheinung tretende Filmkamera vorgestellt. Die imhändige ist, in einer Minute 3 200 Bilder aufzunehmen und diese Bilder dann manojmal langsamer vorzuführen, als es bei den bisherigen Filmkameras geschieht. Durch diese epochenmachende Erfindung wird es künftig möglich sein, Vorgänge zu unterbrechen, die sich so rasch abspielen, daß sie vom normalen Auge nicht erkannt werden können.

Ein Maßstabwert von Leo Jall. Im Anschluß Leo Jall hat sich die illustrierte Parliere einer Operette „Holen aus Florida“ vorfinden. Der Wiener Komponist Erich Wolfgang Korngold hat das Werk hübenreier bearbeitet und wird im Februar in Wien die Aufführung dirigieren. An dieser Aufführung wird die bekannte Filmschauspielerin Ossi Oswalda zum erstenmal auf der Bühne erscheinen.

Er schreibt im Dunkeln.



Der suchende Bleistift

ist eine profunde Erfindung. Er ist mit einer Batterie ausgestattet und kann zusammengeklappt auch als Taschenlampe benutzt werden. Mit diesem Bleistift kann man bequem im Dunkeln schreiben.

Und wieder die große Ueberraschung,
in allen Kreisen der Bevölkerung
eine Stimme,

EBSTEIN'S Inventur-Ausverkauf

mit seinen **guten Qualitäten**
und seinen **erstaunlich billigen Preisen**



Ferkel u. Füllerechweine
ein Transport
ein. Ostmann.
Wohlsch. Tels. 1825

Plätterin
nimmt noch Kundchaft an
Angebote unter W. 328
an die Geschäftl. d. St.

Wahor. Wiederverkau
Wiederverkau-Station
Rats-Abseife.

Autocuf 2271
(Kraut-Älter)
Kist. Domplatz 1.

Ein Helfer
in der Not

ist die kleine Maschine
von vielen Menschen
gewünscht. Sie hat ihren
Namen verdient, wo-
bei verkaufen, eine Ar-
beitsstelle finden.

Warten Sie nicht erst
eine Woche ab, sondern
gehen Sie rechtzeitig
Ihre kleine Anzeige dem
„Halberstädter Tages-
blatt“ aus.

Stadt-Theater.
Mittwoch, den 16. Januar 1929, 20-22 Uhr:
Regie Auführung
„Perlenkomödie“
Schauspiel in 4 Akten von Brand (6.50 bis 8.50 Uhr)
Donnerstag, 17. Januar 1929, 20-23¹⁵ Uhr:
„Gräfin Mariza“
Operette in 3 Akten von Emmerich Kálmán

Martineum (Reformrealgymnasium)
Kaiserin Auguste Viktoria Schule
(Deutsche Oberschule für Mädchen)

Oberschule
Die Anmeldungen von Schülern u. Schülerinnen
für das Schuljahr 1929/30 nehmen die unterzeichneten
Direktoren in der Zeit vom 14.-26. Januar,
vormittags von 11-12 Uhr in ihrem Am-
tszimmer entgegen. Bei der Anmeldung sind vor-
zulegen entweder das Zeugnis einer öffentlichen
Schule oder der Geburtschein (Zaufschein und der
Impfchein nebst einem Zeugnis.

Dr. Karr. Dr. Le Mans. Schink.

Schlachthof-Freibant Donnerstag
von 9 bis 11 Uhr
Rind- und Schweinefleisch.

Voranzelge!
Arbeiter-Radfahrer-Berein

Maskenball
findet am Sonntag, den
26. Januar 1929 im D e n m
statt.

Einladungskarten sind bei allen Mitgliebrern zu haben

Drucksachen für Handel und Gewerbe, Vereine
Behörden u. in allen anderen Verkeh-
ren billigt die Buchdruckerei des
„Halberstädter Tageblatt“.

**Gaskoks-
Preise:**



Gasbrechkoks I	Körnung über 70 mm
im Einzelnen	1.85 RM
bei 30 Zentner - Abnahme	1.80 "
bei 200 "	1.70 "
Gasbrechkoks II	Körnung 40-70 mm
im Einzelnen	1.90 RM
bei 30 Zentner - Abnahme	1.85 "
bei 200 "	1.75 "
Gasbrechkoks III	Körnung 20-40 mm
im Einzelnen	1.80 RM
bei 30 Zentner - Abnahme	1.75 "
bei 200 "	1.65 "

für 1 Zentner ab Gaswerk

Anlieferung zu Selbstkosten lose vors Haus oder
von 1 Zentner ab in Säcken zur Lagerstelle.

Verkaufszeit: 8 1/2 bis 12 1/2 Uhr

**Städtisches
Gaswerk**
Fernruf 2061 u. 2062
Halberstadt



Gefangverein „Sängerbund“
Mitglied des D. K. S. B.

Rappenfest
am Sonntag, 19. Januar 1929,
abends 8 Uhr, im herrlich decorierten
großen Saale des Stadtparks

Ueberraschungen aller Art erfolgen
auf die Barock

Stimmung - Tanz - Humor
ist die Parole

Unsere Mitglieder mit ihren Angehörigen
sowie durch Mitglieder eingeführte Gäste
sind herzlich willkommen

Der Fest-Ausflug

Heute frisch geschlachtet!
Empfehle alle frischen
Fleisch- u. Wurstwaren
W. Palm
Schubstraße 11 Telefon 1394

**Kyllhäuser-Technikum
Frankenhausen**
Ingenieur- und
Werkstatt-Abt.
Schwach- u. Starkstrom-Technik für Masch.- und
Kraft-Sonderabtl. C. Lande u. Flug-Automobilbau

Der Rathauskeller
Inhaber: Kurt Neumann
Fernruf 2960 Fernruf 2960
Donnerstag, den 17. Januar 1929

Heiterer rheinischer Abend
Rolf-Garden, Ellen von Gracht, Vortragskünstler
Humor und Stimmung
Kein Eintrittsgeld! Kein Preiszuschlag!

Reste in
Tapeten
Linoleum
Wachstuchen
billigst bei
Gebr. Sondheim
Hoheweg 20 Hoheweg 20

RADIO Wir haben unserem Unternehmen eine
Abteilung für Radio-Apparate und Zubehör an-
gegliedert und bieten Ihnen reelle, fachmännische
Bedienung und Apparate nur erster
Firmen. ——— Teilzahlung gestattet!

**MEWES MUSIK-
HAUS**
SCHMIEDESTRASSE 33-34



Beilage zur Harzer Volksstimme

Nr. 14

Donnerstag, den 17. Januar 1929

4. Jahrgang

Magdeburger Justizskandal vorm Kammergericht.

Einer der blamabelsten deutschen Justizskandale wird dieser Tage vor dem Berliner Kammergericht neu aufgerollt. Es handelt sich um jenen Magdeburger Mordprozess vom Sommer 1926, der neben der Justizreform die Richter unserer Justiz ein Schandmal hinterlassen hat. Rufen wir uns die Tatsachen einmal kurz zusammengelegt ins Gedächtnis zurück.

Ein Buchhalter namens Hellings war spurlos verschwunden, ein junger Mensch namens Schröder unter Verdacht verhaftet worden, lagte aber die Schuld von sich abzuwälzen auf den Fabrikanten Rudolf Haas, den er im hiesigen Konfektions-Unternehmen gelernt haben wollte. Mit einer geradezu kindlichen Versteiftheit verweigerte der Magdeburger Unterleutnantsrichter, Landgerichtsrat Kölling, und der von ihm beauftragte Kriminalkommissar Hellung die Spuren, die ihnen von Schröder gewiesen wurden. So brachte beide eine Reihe unglücklicher Menschen ins Gefängnis. Bis zum Justiznarr war es nur noch ein kleiner Schritt.

Daneben wurde Oberpräsident Kölling auf Breiben des Polizeipräsidenten Menzel, beim preußischen Innenministerium vorföhrlich. Ein Beamter der Landstriminalpolizei Budorff, wurde nach Magdeburg entsandt um den völlig unmöglichen Tenhalt zu erheben. Kölling kammerierte sich aber wie ein Verzweifelter an Tenholt an und wollte die Berliner Beamten an die hiesige Grenze, nach Schönbau, abgeben, um in Nähe seine unflüchtige Unterleutung in Magdeburg weiterführen zu können. Budorff tat das einzige, was er tun konnte: er ignorierte den völlig überflüssigen Schönbau-Ausritt, und betrieb statt dessen gemeinsam mit dem Rechtsbeilanden des Gefangenen Haas, dem Rechtsanwalt Frau, die Unterleutung des Mordes auf eigene Faust. Er fand auch sofort die richtige Spur, die ihn in des Haus des Schröder in Großschloßerleben bei Magdeburg führte, in dessen Keller die Leiche des von Schröder ermordeten Hellings entdeckt wurde. Schröder legte darauf ein Geständnis ab und wurde zum Schwurgericht zum Tode verurteilt.

Aber nicht diese bestämende Unfähigkeit des Untersuchungsrichters und seines Feindes Tenholt, sondern die politische Begleitumstände jener Vergehensurteile bilden den Gegenstand des Disziplinerverfahrens. Es kam zu einem gerechten Konflikt zwischen Justiz und Verwaltung. Trotz ihrer unersüßlichen Blamage gabten Kölling und Tenholt nicht etwa klein bei, sondern verurteilten bis zuletzt den Kriminalbeamten Knüppel an sich die Weine zu werfen. Tenholt wurde, weil er den damaligen Regierungsdirektor, hiesigen Polizeipräsidenten von Berlin, Reich, belang zur Rechenschaft gezogen und feige gestellt. Kriminalkommissar Hellung, der völlig zusammengeplatzt und flennete wie ein kleines Kind, ist Stahelmann, Haas Jude und Mitglied des Reichsbanners.

Zunächst gelang es Kölling, den vom Magdeburger Obergerichtspräsidenten Willig ausdrücklich belohnten Budorff zu erdrücken. Drei von ihm vorgeschlagene Magdeburger Kriminalbeamte wurden vom Innenministerium abgelehnt, dafür zwei andere Berliner Beamte, Niemann und Braunschweig, anerkannt. In einer Unterredung beim Oberstaatsanwalt in Anwesenheit des Obergerichtspräsidenten, erklärte sich Kölling bereit, mit diesen zusammen zu arbeiten. Ergehend ließ er kommen zum Landstriminalpräsidenten und zum preußischen Richterreferent in Unterleutung. Man wies ihn hohnschneidend ab. Endlich bei Landgerichtsdirektor Hoffmann, dem Fürsten von Magdeburg, fand er Verständnis und Unterleutung. Dieser Hoffmann schüttelte er sich bitteres Deutschlandvolles, von dem republikanischen Innenministerium so schwer geträumt hat, heraus und erklärte, er werde die neuen Kriminalbeamten „billigst“ behandeln — zu deutlich an der Nase herumzuführen.

Angehörigen hatte die Antipresse zu dem Magdeburger Justizskandal aus schärfste Stellung genommen. Hoffmann melnte,

da müsse etwas geschehen, sonst würde Kölling „von der Presse in Stücke geritten werden“. Er legte also für Kölling einen Brief auf, der am 30. August in der volksparteilichen „Magdeburger Zeitung“ erschien. Dieser Brief enthielt unvorhergesehenen Angriff gegen Kriminalkommissar Budorff und das preußische Innenministerium. Das wirkte wie ein Faustschlag auf die Berufseinstellungen des amüßigen Pöbelwesens in dieser Angelegenheit und warf die eben müßigen zustande gebrachte Verhängung umlichen Justiz und Verwaltung wieder über den Haufen.

Beide Richter sind demgegen vom Disziplinarausschuss des Oberlandesgerichts Braunschweig bestraft worden, und zwar Kölling mit einem Bannweis, Hoffmann mit Dienstreuestrafe und 200 M. Geldstrafe. Gegen das auffällige Urteil hatten die beiden Berufung eingeleitet, die im September 1927 und jetzt wiederum Gegenstand der Verhandlungen vor dem aus 18 Richtern zusammengesetzten großen Disziplinarausschuss des Kammergerichts, unter Vorsitz des Kammergerichtspräsidenten Tiggens scheidet.

Parteitag 1929.

Der Parteivorstand beruft hiermit den diesjährigen Parteitag am 10. März und folgende Tage nach der „Stadthalle“ in Magdeburg ein.

Als vorläufige Tagesordnung ist festgelegt:

1. Bericht des Parteivorstandes.
 - a) Allgemeines: Berichterstatter: Hans Vogel.
 - b) Halle: Berichterstatter: Konrad Ludwig.
 2. Bericht der Kontrollkommission. Berichterstatter: W. Rod.
 3. Bericht der Wahlprogramm-Kommission. Berichterstatter: Wilhelm Dittmann.
 4. Bericht der Reichstagsfraktion. Berichterstatter (steht noch offen).
 5. Die Internationale. Berichterstatter: Arthur Crippen.
 6. Die Frau in Politik und Wirtschaft. Berichterstatter: Marie Juchacz.
 7. Arbeiterpartei und Sozialdemokratie. Berichterstatter: Karl Schred.
 8. Maß des Parteivorstandes und der Kontrollkommission.
9. Erledigung der Anträge. Isonne ist durch die vorliegende Tagesordnung nicht erledigt sind.

Der Parteitag legt sich zusammen aus den in den Bezirkeverhandlungen gewählten Delegierten der Vertretung der Reichstagsfraktion, den Mitgliedern des Parteivorstandes, des Parteiausschusses und der Kontrollkommission.

Anträge für die Tagesordnung

des Parteitages werden nur behandelt, wenn sie von Parteiorganisationen gestellt und spätestens bis zum 5. Februar beim Parteivorstand eingereicht sind, damit sie laut Organisationsstatut § 13, Absatz 1 spätestens am 9. Februar im „Vorwärts“ veröffentlicht werden können.

Zum Parteitag gestellte Anträge müssen jeder für sich auf ein besonderes Blatt Papier, einseitig beschriftet und mit der Angabe, zu welchem Punkt der Tagesordnung gehörig, versehen sein.

Wegen Wohnungseinsparung müssen sich die Delegierten rechtzeitig beim Lokalkomitee melden. Adresse: Otto Bünzger, Magdeburg, Regierungstraße 1.

Kartieren für den Parteitag werden von dem Lokalkomitee in Magdeburg ausgegeben. Kartierstellen für die Berichterstatter der Bezirke nur vom Parteivorstand, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3.

Der Parteivorstand.

Bezirksparteitag 1929.

In die Unterbezirks- und Ortsvereinsordnungen!

Am Sonntag, den 3. März 1929, vormittags 9 Uhr, findet in Magdeburg in der „Freundschaft“, Pläntelstraße 32, der örtliche Bezirksparteitag mit folgender Tagesordnung statt:

1. Geschäftsbericht.
2. Sozialdemokratie und Wehrmacht. Referent: Genosse Karl Höllermann-Magdeburg.
3. Wahlen.
4. Anträge.
5. Berichtedienes.

Der Parteitag legt sich zusammen aus den Delegierten der Unterbezirke, den Mitgliedern des Parteivorstandes und Parteiausschusses. Die Unterbezirke wählen bis 600 Mitglieder einen Delegierten. Auf je weitere 600 Mitglieder kann ein Delegierter mehr gewählt werden; Höchstzahl über 300 gelten als null. Der Berechnung der Delegiertenzahlen werden 44 Beiträge des letzten Jahres zugrundegelegt. Die auf die einzelnen Unterbezirke entfallende Zahl der Delegierten ist den Unterbezirksordnungen bereits mitgeteilt.

Außerdem nehmen auf Kosten der Bezirkstelle mit beratender Stimme an den Verhandlungen des Parteitages teil: die beurlaubten Sekretäre des Parteivorstandes, die Abgeordneten des Reichstages und der beiden Landtage. Auf Kosten der Parteieinrichtungen nehmen mit beratender Stimme an den Verhandlungen teil die Vorsitzende der Bezirkskommissionen und die Vertreter der Fraktionen und der Geschäftseinstellungen der Parteieinrichtungen zum Bezirksparteitag haben sich durch schriftliches Mandat und Mitgliedsbuch, sonstige Teilnehmer durch das Mitgliedsbuch auszuweisen. Das Mandat wird den Delegierten vom Bezirkssekretariat zugehen, sobald sie gemeldet sind.

Anträge

an den Bezirksparteitag können nur von Ortsvereinsvereinigungen und Unterbezirkskonferenzen gestellt werden; sie müssen spätestens drei Wochen vor Stattfinden des Parteitages, also bis zum Sonnabend, den 9. Februar, beim Bezirksvorstand eingereicht sein.

Die Namen und genauen Adressen der Parteitag-Delegierten sind dem Bezirkssekretariat bis spätestens Sonntag, den 18. Februar einzureichen.

Am Anknüpfen an den Bezirksparteitag findet eine Tagung der Arbeiterwohlfahrt des Bezirkes Magdeburg-Anhalt statt. Ueber die Frage der Bekleidung dieser Konferenz erhalten die Ortsauschüsse der Arbeiterwohlfahrt noch nähere Mitteilung.

Der Bezirksvorstand. S. M. August Sablan.

Reklame

ist die Seele des Geschäfts.
Wichtigen Erfolg haben Ihre Anzeigen in der gut verkehrten Zeitung im Kreise

der **Harzer Volksstimme**

Zeitsprecher Nr. 2313

„An der Wasserlaute.“

Von Kurt von der Eider.

3. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Sein Bubbers schupperte einige Male, als er eintrat. Dann, als ihm die Luft rein erfuhr, ließ er sich häuslich nieder, stieß den Rauch aus seiner Röhre, ließ sich wie ein Alter und gab auf der Alton lange Reden kurze, knappe Antworten in kurzen, wohl-erwogenen Worten. Er war von Haus aus an Ordnung und Sparsamkeit gewöhnt.

Wissenschaftler schwingen beide und horchten auf das Verantworten des Sturmes, der wie ein übermütiger Gelfel an Fenstern und Türen rüttelte. Sie sahen die Leute schallend gleich mit gelentten Köpfen, zerzaultem Haar und flatternden Kleiden an den Fenstern vorbeiziehen.

Obbe Drefen lautste. Sie war hellhörig, und ihr war es, als ob zwischen der letzten Schöneleude des Sturmes felles Mädchen-gelächter hindurchginge.

„Na, Hein“, sprach sie mit ihrer trübenden Stimme, „was legst du zu den beiden fitteln Hamburger Deerns? Die magst du wohl lieben?“

„Was, io 'ne Puppen!“ meinte Hein geringschäftig. „Die kann man io umpunnen.“

Sein Bubbers hatte es plötzlich hier eilig, in seine Holzspalten hineinzufliehen, die er, wie gewöhnlich, beim Sitzen von sich gestreut hatte. Er erob sich.

„Ach, was muß man!“

„Nanu, was für Eile!“ riefste Obbe Drefen. „Hein, du bist doch wohl nicht bang vor'n paar junge Deerns? Se'n Junges ist bald und es find schmande Deerns, sagst du dir. Die Watte ist rein aus wie 'ne Elle, das ist 'ne richtige kleine Rosenkapp. Bleib doch noch ein bißchen, dummer Jung!“

„Sitt nicht. Was noch das Rep fittlen. Mühs, Obbe!“ Drefen verhallten seine Schritte.

Obbe Drefen war wieder allein in ihrem stillen Stübchen. Es war ein einfaches, niedrises Zimmer mit großen Fenstern und bläulich gefalteten Wänden. Auf dem über geschwerten Fußboden lag ferner weißer Sand geprenkelt. Vor dem Fenster blühten in irdenen Töpfen gelbe Ranunkel und blaue Aischblumen. Auf der alten Mahagonifommode vor dem Spiegel hant-

den zwei himmelblaue Rosen mit getrocknetem Zitrusgeruch, und über dem schwarzen Haartrichter hing eine Gasette von Familienparanite längst verorbener Verwandter in schmalen Holzrahmen.

Ueber dies atmofähige, an Larzformittendern Zeiten erinnernde Stübchen warf der dämmrige Lauteabend einen feinen grauen Schleier. Er spann ihn auch in den überweißen Stuhl, und die stanten Augen der Grefin, deren Hände mit den Stricknadeln sich mechanisch weiterbewegten.

Sie lummte dabei die Melodie eines alten Liebesliedes vor sich hin — Obbe sumnte immer, wann sie allein war —. Es war eine laute Melodie, die in wunderbarer Begnung zu dem wilden Wehen draußen hant.

„Im Kolongarten“

„Bist ich beiner warten — — —“

Da härmte es fähernd und fähernd zur Tür herein: drei junge Mädchen an einmal. Kalscha Kormelus war die erste, die von den beiden nachgehenden hineingestöhpen wurde. Sie hatte noch immer das blaße, feine Rosenmilch, hinter ihr tauchte Petes fedes Augengesticht mit den blühenden Augen auf. Die dritte war ein feilches, blondes Bauernmädchen, das als kleines Kind von den Hieserstleuten angenommen worden war.

„Da find wir, Obbe“, rief Sine, die zwischen dem Sprechen noch pufste und schnaute. „Hein war es draußen. Vete und ich haben die Klade über den Kopf genommen und aus von dem Wind treiben lassen. Aber Kalscha hat sich hinter die Schwere gestellt. Sie frey, daß sie die Zähne flapperten. Wir wären gern noch länger draußen geblieben.“

Die Alte sagte: „So, io, Kinder, io' edher Büßmer Geschwarm, der pfeilt aus einer anderen Lufe als der Wind am Hofen von Hamburg. Ar, verpuffet euch mann!“

Kalscha feuerte sich in einem Winkel des großen Sofas wie ein Hündchen, das sich gern in eine warme Ede schmiegte. Hier rollte sie sich zusammen, daß aus dem Kleiderbübel nur ihr weißes Antlitz hervorah, aus dem die glühenden Augen schöndelungszugig und feuchtschüderig in die Welt fittten.

„So, Sine, kann ich?“ man die Lampe an!“ sagte die Alte. „Über da protifizierten alle drei zu gelber Seide.“

„Rein, Obbe soll erzählen. Deshalb find wir io gerade im Stübchen gekommen. Ich, Obbe kann io schöne Geschichten, und das ist just ein Better zum Erzählen — io gruslich und io gemütlich.“

„Was soll ich denn erzählen?“

„Aus der guten alten Zeit, da du noch jung warst.“

„Ach, ihr Fitteln, als ich noch jung war, da gingen wir Sonntags mit Hosen im Haar auf Holz Strichs Wehdele tanzen, und der Knacht spielte die Harmonika dazu. Wenn er langsam spielte, dann schleiften wir die Sehmühle, und spielte er rasch, sprangen wir herum wie die Wilden. Wenn dann aber so'n Better wie heute war, sahen wir zusammen und pranzen, und eine erzählte. Manchmal hörten wir mitten im Ständchen und Rasen durch den Sturm föhren wie um Sille in Ledosmet, dann schlugen wir die Schwirren aus den Kopf und liefen hinaus und horchten, und wenn wir nichts weiter hörten, schüttelten wir uns und machten schnell, daß wir wieder hineinlamen.“

„Erzähle doch mal etwas von dem Sturmfluten. Woher kommen sie? Nicht wahr, das hängt mit dem Mond zusammen?“

Obbe Drefen schüttelte den Kopf.

„So, das legen wohl die gelehrten Leute, aber ich glaube es nicht. Da lechte hundert Jahre nach Christi Geburt in England die Königin Cathöben. Sie soll ein schmuckes Weib gemessen sein, aber auch über die Wasfen stolz und herrlich. Der König von Dänemark hatte ihr die Ehe verpöphen. Wie das nun io oft ist: wenn zwei große Herren sich streiten, kriegt der Kleine Mann, der Jungd, die Facke voll. So war es auch hier. Der König von Dänemark brach sein Wort und ließen Königin Cathöben mit fante fante Grenzen. Sie schmar, sein ganzes Königreich zu verlichten. Da mußten siebenhundert Mann fiele Jahre lang graben und die Höden, die Borgebirge, die fiele Weilen lang waren, durch-festehen. Als der letzte Stich getan war, brach das wilde Meer herein und schwemme viel Land fort und erfuhrte Menschen und Vieh. Das dänische Volk wurde darüber sehr ergrimmt, daß estliche vom Abel den König lökelen. Wir aber, die wir an dem Streit unglücklich waren, hatten den größten Schaden daran. Unser Land wurde verwüstet und fribden find die Sturmfuten von Zeit zu Zeit immer wieder gekommen und lassen uns nimmer in Ruhe.“

Die jungen Mädchen erzählten. So, solche Geschichten pösten zu solcher Stunde. Sie mochten mehr hören.

„Ach, Obbe, erzähle doch, wie Büßum entstanden ist! Kalscha möchte es io gern wissen.“

„Wie Büßum entstanden ist, Kinder? Aus Wasser und Sturmesmet.“

(Fortsetzung folgt.)



Kreis Quedlinburg.

Stettin, 15. Januar. Reichsbund der Kriegsgeliebten. Die Kriegsgeliebten des Reichsbundes der Kriegsgeliebten, Kriegsheimkehrer und Kriegerverwundeten der Drückergruppe...

Dittorf, 15. Januar. Eine Wärmflasche explodiert. Vergangene Woche wurde ein heisses Einmachglas eine Wärmflasche annehmen. Er setzte die Wärmflasche ins Wasser...

Wedderleben, 14. Januar. Generaterversammlung des Arbeiter-Kultur-Kartells. Die Generaterversammlung fand am Sonntag bei Saft statt. In der Tagesordnung...

Wedderleben, 15. Januar. Die Generaterversammlung der S.P.D. Frauengruppe fand am Sonntag bei Heimemann statt. Der bisherige Vorstand wurde wiedergewählt...

Wedderleben, 15. Januar. Parteilossparteien. Anlässlich des Parteilossparties am 10. März d. J. in Magdeburg werden Parteilossparteien beauftragt...

Aus Wschersleben.

a. Der Bohdamm Halle-Halberstadt durch Wasserrohrbruch unterteilt. In der Nähe des hiesigen Güterbahnhofs ereignete sich ein Wasserrohrbruch...

Aus dem Gerichtssaal.

Schöffengericht Halberstadt.

Sittlichkeitsverbrechen. Eine außerordentliche Schöffengerichtsverhandlung ist abgelaufen, die sich ausschließlich mit Sittlichkeitsverbrechen befasst...

Was aber fiele, Kranke. Es gibt Menschen, die sind unheilbar. So angeht auch der Angelegte R. Eben erst war seine Frau in einem Privatkrankenhaus wegen Bleibigkeit zu einer empfindlichen Operation notwendig...

Vor dem Einzelrichter.

Sitzung vom 14. Januar. Au aber fiele, Kranke. Es gibt Menschen, die sind unheilbar. So angeht auch der Angelegte R. Eben erst war seine Frau in einem Privatkrankenhaus wegen Bleibigkeit zu einer empfindlichen Operation notwendig...

Mitteldeutsche Rundschau.

Bad Suberde, 16. Januar. Rodelunfall. Ein behauerischer Wildschütz erlitt eine hiesige junge Dame beim Rodeln einen Unfall, als der Reiter-Waldschütz beim Absteigen einer abschüssigen Senke die Führerin an auf der falschen Seite der Straße ihm entgegenkommenes Fuhrwerk...

Sängerhausen, 16. Januar. Die Hand abgequetscht. In Oberleben im Kreise Sängerhausen hat der vierjährige Dammann, der von seinem Bruder im Schiffe gestolzen wurde...

Schönebeck, 16. Januar. Seit 7 Monaten vermisst. Der 17jährige Arbeiter Dito Zahn aus Schönebeck, wohnhaft in Ranzow, ist seit dem 11. Juni vermisst. Er ist in diesem Zuge aus seiner erteilten Wohnung fortgegangen und seitdem verschwunden.

Magdeburg, 16. Januar. Ein junges Mädchen niedergelassen. In der Nacht zum Dienstag wurde bei einer Schlägerei im Hofe Knochenbrücker 7 ein junges Mädchen, namens Ede Wille, durch Pfeilerhiebe schwer verletzt...

Kretzschau, 16. Januar. Tausend Regeln in vier Stunden gegeben. Infolge einer Wette verpflichtete sich ein Regler, in einer Zeit von vier Stunden tausend Regeln zu erklären. Um 2 Uhr rollte die erste Regel über die Bahn...

Neuhaldensleben, 15. Januar. Aus dem Fenster gestürzt. Infolge geistiger Ummadung stürzte die Frau des Arbeiters P. aus dem Fenster ihrer im ersten Stockwerk gelegenen Straße auf 2 Monate und 2 Wochen Gefängnis erhöht wurde...

Filme der Woche.

Am Lichtspielhausbesitzer Halberstadt gelangt „Auferstehung“ nach dem Roman von Leo Tolstoj zur Aufführung. Es ist bewundernswert, in welcher Weise der spannende Roman des großen Russen, den man erst vor kurzem überall feierte, auf den Filmstreifen gebracht wurde...

Sport.

Deutscher Arbeiter-Sportverein. Treffen der Mitglieder zum Schachabend Donnerstag 7/8 Uhr im Stadthaus. S.C. Germania 1800 (Sollentratung). Die Leistungsabende für Damen sind Montags und Mittwochs von 20-22 Uhr in der hinteren, für Herren Donnerstags von 20-22 Uhr in der mittleren Turnhalle (Sollentratung)...

Gewerkschaftliches.

Die Metallindustriellen zum mitteldeutschen Schiedsgericht. Der Verband der Metallindustriellen im Bezirk Halle nahm gestern zu dem Schiedsgericht im mitteldeutschen Metallkonflikt Stellung. Beschlüsse wurden nicht gefasst, sondern die Entscheidung in die Hände des Vorstandes gelegt.

Wirtschaft und Handel.

Der größte deutsche Warenhauskonzern, die Rudolf Karstadt-M.G., kündigt die im Vorjahre eine Dividende von 12 Proz. ab. Der Umsatz hat sich wesentlich erhöht. Auch die Zahl der Einheitsaktien konnte merklich gesteigert werden.

Arbeiter, Angestellte u. Beamte! Berücksichtigt bei Euren Einkäufen die inserierenden Firmen unserer Zeitung!

Wohnung. Dadurch, daß sie die Bettdecke beim Hinausführen mitgenommen hatte, ging der Sturz noch glimpflicher ab. Wedderleben, 15. Januar. Wegen Stillschließensbrechen verhaftet. Wegen Stillschließensverbrechen, begangen an einem achtjährigen Kinde, wurde der Bergarbeiter S. verhaftet. Die Untersuchung des Kindes durch einen Arzt hat jedoch nichts positives ergeben. Ein Hausbesitzer behauptet jedoch, den Vorgang genau beobachtet zu haben.

Defau, 16. Januar. Großes Schandfeuer. Beim Aufbauen einer eingestürzten Wasserleitung brach in dem Gehöft des Gutbesizers Berber in Reuzig ein Brand aus, der sich mit großer Schnelligkeit ausbreitete. An kurzer Zeit ärgerten die Flammen die beiden Ställe bis auf die Grundmauern nieder. Die Feuerwehren mußten sich auf die Abwehr des Uebergriffens der Flammen auf die Nachbargebäude beschränken.

Herrn, 16. Januar. Schweres Autounfall. Zwischen Herrn und Frauenteilen fuhr ein Auto infolge der Glätte gegen einen Baum. Durch den heftigen Anprall wurden die vier Insassen aus dem Wagen geschleudert. Ein junges Mädchen wurde so schwer verletzt, daß es einem Krankenhaus zugeführt werden mußte. Zwei weitere Insassen erlitten leichtere Verletzungen. Das Auto wurde vollständig zerkümmert.

Schwelbitz, 16. Januar. Tödlicher Sturz von der Leiter. Der Ausflieger Walter Pflanz aus Schwelbitz stürzte von einer Leiter herab. Er lag sich dabei so schwere Kopfverletzungen zu, daß er bald nach dem Unfall verstarb.

Friedrichshagen, 16. Januar. Baum vom Himmel. Ein schwerer Unfall trat sich in den städtischen Wohnungen „Baumgarten“ zu. Ein unermüdet herabfallender Baumstamm traf zwei Zimmerleute und begrub sie unter sich. Der eine, der 26 Jahre alte Zimmermann Emil Grabe von hier, erlitt einen Genickbruch. Er war auf der Stelle tot. Der 23jährige Zimmermann Müller von hier erlitt Verletzungen im Gesicht und eine schwere Brustquetschung. Sein Zustand ist besorgniserregend.

Sozialdemokr. Partei Deutschlands Ortsgruppe Halberstadt Parteifunktionäre Halberstadt, Doppelstr. 48, Tel. 2291

Sitzung der SPD-Funktionäre. Am kommenden Sonntag, 20. Uhr, findet im Restaurant „Palast“, Besenstraße, eine Sitzung der Funktionäre der Sozialdemokratischen Partei statt. Alle in Frage kommenden Genossinnen und Genossen werden hierzu aufgefordert. Die Sitzung beginnt um 7 Uhr. Die Tagesordnung lautet: 1. Bericht über die Tätigkeit der Ortsgruppe im letzten Monat. 2. Bericht über die Tätigkeit der Ortsgruppe im letzten Vierteljahr. 3. Bericht über die Tätigkeit der Ortsgruppe im letzten Halbjahr. 4. Bericht über die Tätigkeit der Ortsgruppe im letzten Jahr. 5. Bericht über die Tätigkeit der Ortsgruppe im letzten Jahr.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Halberstadt. Die hiesige Ortsgruppe des Reichsbanners „Schwarz-Rot-Gold“ ist seit dem 1. Januar 1921 in den Monaten Februar, März und April zum Bildungsausschuss zu veranlassen. Die Bildungsarbeiten werden in Form von Sitzungsveranstaltungen gehalten. Es wird über Folgendes gesprochen werden: 1. Abend: „Reichsbanner und Wehrproblem“, Redner Kam. Aindermann. 2. Abend: „Einheitslohn“, Redner Oberbürgermeister Weber. 3. Abend: „Die Zeit des Reichsbanners zu den Gewerkschaften und republikanischen Parteien“, Redner R. Wille. 4. Abend: „Krieg und seine Hinterlassenschaften“, Redner R. Czig. 5. Abend: „Sozialversicherung und Krankenlohn“, Redner R. Köhlig. 6. Abend: „Gesundheitspflege“, Redner R. Dr. Grün. 7. Abend: „Voll, Staat und Berufslosigkeit“, Rednerin Frau Bollmann. 8. Abend: „Schulmutter“, Redner R. Borbad. 9. Abend: „Wirtschaft und Politik“, Redner R. Aindermann. Kameraden, da diese Bildungsabende auf Grund der am 2. Dez. in Magdeburg stattgefundenen Bildungs-Konferenz als außerordentlich notwendig zu betrachten sind, hat der Vorstand dazu Stellung genommen und einen Bildungsabend damit beauftragt, dementsprechend zu arbeiten. Der 1. Abend wird am vorrussischsten am 1. oder 2. Februar stattfinden, was natürlich noch näher bekannt gegeben wird. In den Kameraden liegt es, diese Abende zu besuchen und das Wortwelle in sich aufzunehmen. Infolte entziehen nicht. - Zeile. Am Sonntag, den 20. Januar, 14 Uhr, findet beim Kameraden S. S. S. in et unsere Generaterversammlung statt. Die Tagesordnung ist wichtig und reichhaltig. Neben dem Geschäftsbericht des Vorstandes, Kameradenbericht und Vorstandswahl, hält der Kamerad Wille-Magdeburg einen Vortrag. Anschließend geschiehtes Besamensein. - Vormittags 9.30 Uhr findet im Kurhaus beim Stam. 5. Bericht eine Kreisratssitzung statt, zu der die Kameraden als Gäste willkommen sind. Bei bitten von dieser Gelegenheit regen Gebrauch zu machen. Wedderleben. Die hiesige Ortsgruppe des Reichsbanners hält am Sonntag, den 20. Januar, 15 Uhr, im „Schwarzen Adler“ ihre Generaterversammlung ab. Es ist Pflicht, daß alle Kameraden erscheinen. Tagesordnung: Jahresbericht, Kammerbericht, Vorstandswahl.

Rundfunk-Programm der hauptsächlichsten deutschen Sender.

Berlin, 20. Abendunterhaltung. 21 (Übertragung von Breslau). Kleine Suite für Kammerorchester. 21.30 Kammerorchester. Bis 0.30 Tanzmusik. Leipzig, 20. Übertr. von Dresden: Sinfoniekonzert. 21. Übertragung von Breslau. 21.30 Übertragung von Berlin. Hamburg, 19.25 Übertragung von Bremen: „Doge und Dogaresjo“, Bühnendichtung von Kjelius. Dann Wuffst aus Restaurant Balhof. Magdeburg, 21. Übertragung von Breslau: 21.35 Robert Ruyf-Abend. (Übertragung von Köln). Magdeburg, Übertragung von Berlin.

Heute

beginnen wir mit dem Verkauf der
angestaubten Ware

und der durch unsere große
Veranstaltung angesammelten

Reste und Restbestände
sowie der durch die Dekoration während des
„Inventur-Ausverkaufs“

leicht beschädigten Artikel

Die Preise sind gewaltig ermäßigt!

Alle Kleiderstoff-Reste
Waschstoff-Reste
Seidenstoff-Reste

die zum Teil bereits auf einen Bruchteil
des früheren Wertes herabgesetzt sind,
verkaufen wir am Donnerstag und
Freitag für die Hälfte des aus-
gezeichneten Preises

Beachten Sie bitte unsere Schaufenster

Donnerstag und Freitag:

Die beiden letzten Ausverkaufs-Tage

Rahmlow & Kreßmann

Zentral-Verband der Angestellten



Am Sonnabend, den 19. Januar,
abends ab 8 Uhr, findet im
Restaurant „Vaterland“ unter
Kappen - Fest

statt, wozu unsere Mitglieder und
werte Angehörige freundlich ein-
geladen und Freunde und Gönner durch Mitglieder
eingeliebt willkommen.
Der Vorstand.
Humor - Stimmung - Ueberraschungen

Heute Mittwoch,

den 16. ds. Mts., 16.00 u. 20.00 Uhr
findet in Wehrstedt's Saal, Fischmarkt
nochmals eine

Wafel - Vorführung

statt.

Schmuckige Wäpche bitte mitbringen.
Eintritt frei!



Ja, auch Du!

kannst mehr für die Verbreitung des
Tageblatt tun, als Du bisher getan
Werbe neue Abonnenten.
Berufe Dich bei Einkäufen auf
das „Halberstädter Tageblatt“

Schil! Ah!!

Am Freitag, den 18. Januar und
Sonnabend, den 19. Januar, ver-
anstalte ich auf vielseitigem Wunsch
abermals das so beliebte
fabskaus-Essen
verbunden mit
Bockbier-Fest
und lade hierzu freundlich ein
Willy Rosenberg, Göddenstr. 14
(Hochsee-Restaurant)

Backen und Banken

Kleingartenverein Dr. Schreiber

Wachstuhlung

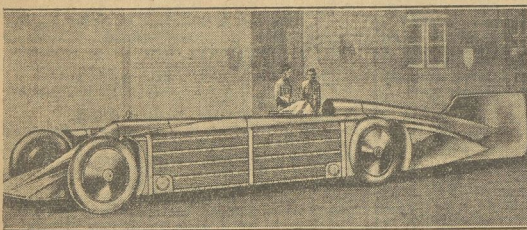
Sonnabend, den 26. Januar, 20 Uhr im „Stadtpark“

Richard Lipinski
Die Sozialdemokratie

Von ihren Anfängen bis zur Gegenwart
Band 2.
Preise für Parteimitglieder
kart. 1.— Mk. Ganzl. 1.50 Mk.
Volksbuchhandlung
Halberstädter Tageblatt

AusWernigerode

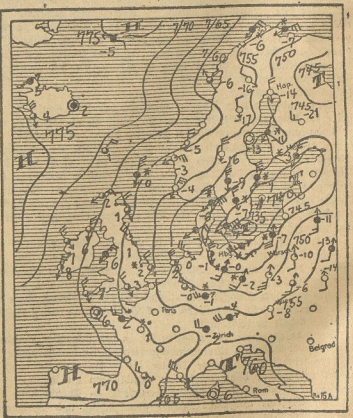
Maskenkostüme
Masken, Kappen, Scherz-Artikel
aller Art, von den einfachsten bis
zu den phantasievollsten, empfehle
Friedrich Frankenbach
Burgstraße 50.



Ein Kilometerfresser.

„Der goldene Pfeil“, das
neue Auto des Weltrekordfahrers
Major Seagrave soll den Schnellig-
keits-Weltrekord für England wieder-
gewinnen. Der Bau des 1000 PS-
Rennwagens hat 300 000 Mark ge-
kostet. Anfang Februar dürfte der
Start erfolgen. Major Seagrave
hofft eine Stunden-Geschwindigkeit
von 450 km zu erreichen, vorausge-
setzt, daß er sich nicht schon vorher
den Hals bricht.

Amtliche Wetternachrichten.



Wetterbericht der Deutschen Seewarte, Hamburg.

Vorausprognose Mitternacht bis Donnerstagabend:

Ein breiter Strom frischer und sehr kalter Polarluft zieht über
Skandinavien dem mittleren Kontinente zu. Die am Dienstag
vorüberziehenden Warmluftmassen, die die Temperaturen bis auf
0 ansteigen ließen, haben die Schneedecke, die im Fischbunde schon
sehr gering war, durch Schmelzen wieder hergestellt. Da beim
weiteren Einbringen der kalten und trockenen Polarluft Aufbeite-
rung eintritt, wird, so können sich über der frischen Schneedecke
durch Ausfrierung wieder sehr kalte Bodenluftschichten bilden.
Wir gehen daher der Erneuerung der Frostperiode entgegen. An-
fangs besteht noch Neigung zu einzelnen Schneeflächen.

Aussichten: Anfangs noch unbefähigt und Neigung zu
Schneeflächen, Bewölkung aber im allgemeinen abnehmend und
Temperatur sinkend.

Soz. Arbeiter-Jugend

Ins dritte Jahrzehnt hinein.

Die „Arbeiter-Jugend“, die Monatschrift des Verbandes der
Sozialistischen Arbeiterjugend, beginnt mit der Januarnummer das
dritte Jahrzehnt ihres Erscheinens. Die vorliegende Nummer bringt
eine Reihe hochinteressanter Beiträge. Der Beiratsrat ruft die ar-
beitende Jugend zu höchster Aktivität für sozialistische Arbeit auf.
Zwei große Ereignisse stehen im Jahre 1929 bevor. Am März ist in
Wageningen anlässlich des Parteitages der Sozialdemokratie ein mit-
teleuthetischer Jugendtag. Laufende Jungarbeiter werden vor den De-
legierten der deutschen Sozialdemokratie auf neue Befehle abge-
geben, mit allen Kräften für den Sozialismus zu werden und zu
wirken. Das zweite große Ereignis ist das internationale Jugend-
treffen in Wien. Vom 12. bis 14. Juli werden zehntausende junge
Sozialisten aus allen Kulturländern die internationale Verbunden-
heit der Arbeiterklasse lebendig bezeugen.

Bekanntes Gewerkschafts- und Parteiführer nehmen Stellung zu
wichtigen Tagesfragen. Wilhelm Sollmann zieht eine Bilanz der
Arbeiten des Reichstages. Er kommt zu dem Schluss, daß im Inter-
esse des höchsten Volkes die Sozialdemokratie nachgehen muß, in
der Reichsregierung ihren Einfluß weiterhin geltend zu machen.
Heber das hochaktuelle Thema: „Das Schlichtungswesen und seine
Bedeutung für die Arbeiter“ schreibt der Schriftleiter der „Soz-
arbeiterzeitung“, Michael Kayler. Einen Beitrag über Weltgeschichte
liefert der Leiter der Betriebsratsschule, Karlstefan in Schleswig.
Dr. Marxquadt, frei. Ein illustrierter Aufsatz von Viktor Engels-
hardt führt in die Baugeschichte der neueren Zeit ein. Ein Gespräch
über Ethik, ein Artikel über Soziologie (Gesellschaftslehre) und eine

Reihe von Erzählungen füllen die Januarnummer aus und machen
sie in Verbindung mit zahlreichen Bildern zu einer sehr inhalts-
reichen und recht lebenswerten Zeitschrift.

Die Hochschule des Proletariats. Die Kinder der reichen Leute
gehen in die Gymnasien und auf die Universitäten; das Gymnasium
und die Hochschule des Proletariats ist die sozialistische Jugendorgani-
sation. Wir alle, die wir unsere schönsten Erlebnisse in der Ge-
meinschaft fanden, werden immer mit Liebe von der Hochschule un-
serer Klasse, der sozialistischen Jugend, zeugen. Wir verdanken ihr
unser Wissen:

Das Wissen von unserem Ziel,
Den Glauben an den Sieg des Proletariats,
Das Brüdergefühl der Gemeinschaft,
Gestieberte Lebensfreude.

Diese Worte schrieb uns der Arbeiterdichter Max Barthel. Ihm
nachzutreiben und nach seinen Worten zu leben, soll Zweck und Ziel
unserer Arbeitsgemeinschaft werden.

Halberstadt. Heute abend, 20 Uhr, Turnen und Lachen in der
Turnhalle Harzstraße. Alle müssen Turnzeug und 5-3 mit-
bringen.

Halberstadt. Alle älteren Genossen sind zu den Abenden der
Jugendsozialisten herzlich willkommen.
Ehne. Wir weisen nochmals darauf hin, daß am Freitag kein
Heimabend ist, sondern wir gehen alle geschlossen zur Parteiver-
sammlung. Keiner darf fehlen! Erscheint alle in Faltenrad!
Treffpunkt 7.30 Uhr beim Genossen Striebel. Ferner sei nochmals
darauf hingewiesen, daß am Montag, den 21. Januar, kein Heim-
abend ist, wir haben bei Vertragsabend. Parteigenosse Wegener
wird den Vortrag „Der Deutsche Reichstag“ zu Ende führen. Viel-
heit und Papier mitbringen! Am Freitag, den 25. Januar, ist
Theaterprobe.

Der Abend

Nr. 3

Donnerstag, den 17. Januar

1920

Zum 200. Geburtstag Lessings.

Lessing und Gleim.

Im Schatten des Halberstädter Domes steht in einer kleinen stillen Straße ein kleines stilles Haus. Man würde achlos an ihm vorübergehen, wenn nicht eine Tafel am Eingang erzählte, daß S. W. L. Gleim hier gelebt und gedichtet habe und hier gestorben sei. 125 Jahre sind seit diesem Sterben verfloßen. Die „Nieder eines preußischen Grenadiers“ leben nur noch in der Literaturgeschichte und auch hier führen sie ein verborgenes Dasein. Ein anderes aber ist es, daß sich aus Gleims Leben erhalten hat und in unsere Tage hinüberleuchtet: die Menschenliebe, die Hilfsbereitschaft und die glühende, unbegrenzte Sehnsucht, der deutschen Dichtung und ihren Schöpfern und Trägern zu dienen. Durch Gleims Haus sind sie alle geschritten, die der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Deutschland ihr Gepräge gegeben, die Ritter vom Geiste, die Dichter, die Philosophen, die Geschichtsschreiber, die Maler, alle, und unter ihnen als einer der treuesten unter den Treuen, Lessing.

Die Freundschaft der beiden begann mit einer Begegnung in Berlin im Jahre 1754, wo der Halberstädter Domsekretär während des Winters in „Capitulgeschäften“ weilte. Dem 10 Jahre älteren Gleim, dem Dichtervater, blieb Lessings überragende Gestalt nicht verborgen, und eine geradezu rührende Verehrung des Älteren für den Jüngeren, und eine unvergleichliche Liebe des Jüngeren für den Älteren ist die Frucht des gemeinsamen Berliner Aufenthaltes. Bei jeder neuen poetischen Schöpfung war Lessings Urteil Gleims erster Gedanke, und der Briefwechsel Gleims mit Ewald v. Kleist weiß an vielen Stellen hiervon zu erzählen.

Zu den Nidern eines preußischen Grenadiers schrieb Lessing eine Vorrede und begleitete ihre Sendung an Gleim mit den Worten: „Vor allen Dingen machen Sie ja, daß der Grenadier mit meinem Vorbericht nicht ganz unzufrieden ist. Hätte ich gern in der Welt etwas recht gut machen mögen, so wäre es dieser Vorbericht gewesen.“ Zu Beginn des Jahres 1759 erschien das Trauerspiel *Philotas*; ohne zu ahnen, daß es Lessings Werk sei, ging Gleim daran, es in jambische Verse zu bringen. In einem Monat waren die 4–500 Verse vollendet, und er schickte das Werk Lessing zur Prüfung. „Wäre ich dessen gewiß gewesen“ — schrieb er an Kleist —, „daß ich es mit uneres Lessings Arbeit zu tun gehabt hätte, so wäre ich ohne Zweifel etwas furchtsamer zu Werte gegangen; denn wer ist ein so großer Kenner des Theaters als er? Ich muß aber gestehen, je mehr ich mich dem Ende der Arbeit genähert habe, desto mehr Einwürfe habe ich wider die Mutmaßung, daß Lessing der Verfasser sei, zu machen Gelegenheit gehabt, so daß ich zuletzt Herrn Moses oder Nicolai dafür hielt. Jetzt ist es nicht mehr zu ändern; mag er die kühnen Famben ins Feuer werfen, wenn sie ihm nicht gefallen.“ Lessing scheint sich jedoch über den Gleimischen *Philotas* gefreut zu haben, denn er schreibt: „Empfangen Sie vor allem meinen Dank für Ihren *Philotas*. Sie haben ihn zu dem Ihrigen gemacht. Ich wußte es ja wohl voraus, daß der Grenadier nicht übersehen könnte. Und er tut auch wohl daran, daß er es nicht kann.“

Auch das wußte ich eingermassen voraus, daß er viel zu viel Dichter ist, als daß er sich zu der tragischen Einfalt ganz herablassen werde. Seine Sprache ist zu voll, seine Einbildungskraft zu hitzig, sein Ausdruck oft zu kühn und oft zu neu; der Affekt steht auf einmal bei ihm in Flammen — unterdessen werde ich seinen *Philotas* doch drucken lassen, weil ich so stolz bin zu glauben, daß daraus, woraus ich so manches gelernt habe, auch hundert andere ebensoviel lernen können, in Ansehung nämlich der Würde des Stils, des Nachdrucks, des Gebrauchs der Versart usw.“ Voller Freude über diese Kritik sandte Gleim „einen Anker des besten Rheinweins, gewachsen im Jahre 1748 und von Bacchus bestimmt, nur allein Lessing und Rammler zu begeistern, und den Gottscheden und Schönachern im Munde zu Wasser zu werden.“ Lessing gab den *Philotas* des Grenadiers im Jahre 1760 zu Berlin heraus.

Im Jahre 1772 erschienen Gleims „Nieder fürs Volk“. Lessing schrieb ihm: „Sie haben mit mit Ihren Nidern fürs Volk eine

wahre und große Freude gemacht. — Man hat oft gesagt, wie gut und notwendig es sei, daß sich der Dichter zu dem Volk herablasse. Auch hat es hier und da ein Dichter zu tun versucht, aber noch keinem ist es eingefallen, es auf die Art zu tun, wie Sie es getan haben; und doch denke ich, daß diese Ihre Art die vorzüglichste, wo nicht die einzig wahre ist. Ihre Vorgänger, mein Freund, haben das Volk bloß und allein für den schwächsten Teil des Geschlechts genommen, und daher für das vornehme und gemeine Volk gesungen. Sie nur haben das Volk eigentlich verstanden und den mit seinem Körper tätigeren Teil im Auge gehabt, dem es nicht sowohl am Verstande, als an der Gelegenheit fehlt, ihn zu zeigen. Unter dieses Volk haben Sie sich gemengt, nicht um es durch gewinnlose Betrachtungen von seiner Arbeit abzugelenken, sondern um es zu seiner Arbeit zu ermuntern und seine Arbeit zur Quelle ihm angemessener Begriffe und zugleich zur Quelle seines Vergnügens zu machen. Besonders atmen in Ansehung des letzteren die meisten von diesen Ihren Nidern das, was den alten Weisen ein so wünschenswertes ehrenvolles Ding war und was täglich mehr und mehr aus der Welt sich zu verlieren scheint; ich meine jene fröhliche Armut, *laeta paupertas*, die dem Epiturf und dem Sebeka so sehr gefiel, und bei der es wenig darauf ankommt, ob sie erzwungen oder freiwillig ist, wenn sie nur fröhlich ist.“ „Meine Nidern,“ antwortete Gleim, „singe ich immer nur für einen Freund, und dieses einen Freundes warmer Beifall ist immer mein Apoll.“ —

Durch zeitgenössische Uebersetzungen aus dem Koran in deutsche Prosa wurde Gleim zu dem Buche *Hallabat* oder das rote Buch angeregt, das im Jahre 1774 erschien. Lessing, von Form, Inhalt und Ton überrascht, schrieb darauf an den Halberstädter Freund: „Wahrlich, mein lieber Gleim, Sie hätten mich in der Ungewißheit nicht lassen sollen, ob *Hallabat* ganz, so wie es das ist, aus Ihrem Kopf allein gekommen oder ob es sich nicht sonst woher schreibt. Ich kenne meine Unwissenheit, aber so viel ich auch Ihrem Kopf vertraue, so glaube ich doch wirklich Spuren zu finden, daß irgendwo irgend einmal auch noch sonst so ein Kopf gewesen ist. Sagen Sie mir immer das Geheimnis ganz, wenn ich es wissen darf.“

Gleim erwiderte: „Ja, mein bester Freund, *Hallabat* ist ganz, so wie es da ist, aus Ihres Freundes Kopf allein gekommen; nicht Ausdruck, nicht Dichtung, nicht ein Name darin schreibt sich anderswo her.“ Wie Gleim, Klopstock, Homer, U3 Bindar, Rammler, Horaz, Gekner, Theophrast und die Karchin Sappho nannte, so nannte er Lessing Sophokles, und wie er — nach seinen Worten — „die scharfhaften Nidern“ für U3, „die Fabeln“ für Kleist, „*Hallabat*“ für Helme schrieb, so habe er die Kriegslieder für Lessing geschrieben.

In dem Freundschaftsstempel des Gleimhauses, der Gleims Freundeskreis in etwa 150 Bildern vereinigt, ein einzigartiges Mausoleum der Freundschaft und des Geistes, bildet Lessings Bildnis den kostbarsten Besitz. Sein Schöpfer ist nicht mehr festzustellen; man nimmt an, daß es von Mey gemalt ist, und hat das Lessingdenkmal in Braunschweig nach ihm geschaffen. In den „Unterhaltungen über Gegenstände der bildenden Kunst, als Folge der Nachrichten von den Weimariischen Kunstausstellungen“, wird 1807 Lessings Bild beschrieben: „Beinahe halbsfigur, doch ohne Hände. Von welchem Künstler dieses Werk herrührt, wissen wir nicht zu sagen; allein es ist zuverlässig die Arbeit eines tüchtigen Malers; frei mit Geist und Kraft behandelt, frisch von Farbe und lebhaftem Ausdruck. Wenngleich Lessing hier in dem nicht mehr gefallenden und wirklich etwas steifen Modestium der 1760iger Jahre dargestellt ist, so erscheint er uns darum doch als eine anziehende Gestalt. Ein volles beglücktes Gesicht, das Auge ganz ungemein lebhaft; die festen Teile, besonders die Stirn, schön und regelmäßig gebaut. Auch ohne weitere Nachricht würden aufmerksame Beschauer einen ausgezeichnet klaren, geistreichen, sähigen Mann in diesem Bilde erkennen.“

Unter den Handschriften, die das Gleimhaus sein Eigen nennt, befindet sich ein Teil der Lessingschen Fabeln im Manuskript, vergilbte Blätter von unschätzbarem Wert. Auf dem ersten Blatt findet sich folgende Eintragung Gleims: „Diese Fabeln sind von meinem lieben, nun seligen Lessing eigenhändig geschrieben, welches hiermit von mir bezeugt wird. Halberstadt, 21. Februar 1781.“

Gleim.“ — Darunter ist zu lesen: „Am 15. Februar ist der große Mann Lessing gestorben.“

Der frühe Tod Lessings riß in Gleims Leben eine Lücke, die sich nie wieder ganz schloß. Die Todesnachricht rief im Gleimhaus tiefen Trauer hervor. Die Todesanzeige, welche einen Tag nach Lessings Tod seinen Freunden überliefert wurde, lautete:

„Er Wohlgebohren dem Herrn Canonicus Gleim zu Halberstadt.

In der äußeren Bestürzung über den unersehlichen Verlust des Herrn Hofrats und Bibliothekars Gotthold Ephraim Lessing, der am 15. Februar abends zwischen acht und neun Uhr im 53. Lebensjahre der Welt durch einen Stodtschuß enttrifft wurde, erteile ich Ew. Wohlgebohren die traurige Nachricht von diesem gewiß auch Ihnen schmerzhaften Todesfall, mit der festen Erwartung eines Beileids, welches die Allgemeinheit und Größe dieses Verlustes schon sehr lebhaft erwecken, und die nähere Verbindung, worin Ew. Wohlgeb. mit meinem unvergeßlichen Vater standen, noch lebhafter und herzlicher machen muß.

Mit vollkommener Hochachtung und Ergebenheit habe ich die Ehre zu seyn Euer Wohlgebohren ergebenste Dienerin.

Amalia König.

Braunschweig, d. 16. Februar 1781.

Die Antwort wird verbeten.“

Am 18. Februar 1803 starb Gleim; zweiundachtzigjährig. In seinem Garten, der damals noch vor den Thoren Halberstadts lag, ward er begraben, und um sein Grab wurden Marmorurnen aufgestellt mit den eingegrabenen Namen seiner Freunde, die ihm im Tode vorangegangen. Das war sein letzter Wunsch. Auch Lessings Name ist hier verzeichnet, und heute noch legen die Steine Zeugnis ab von einer Freundschaft, die Jahrhunderte überdauerte.

Lessings Humanitätsideal.

Schon als zwölfjähriger Knabe hat Lessing bei der Aufnahmeprüfung für die sächsische Fürstenschule zu Meissen dem Diktat des Rectors noch die eigenen Gedanken hinzugefügt: man dürfe auch die Juden und Mohammedaner nicht verdammen, denn auch unter ihnen gebe es gute und rechtschaffene Menschen. Das schrieb Lessing am 21. Juni 1741. Es ist erstaunlich, daß ein Kind in diesem Alter schon solche selbständigen Gedanken haben konnte, und wenn diese Tatsache nicht wirklich geschichtlich überliefert wäre, und wenn wir nicht wüßten, daß schon der Rector jener Schule später von seinem ehemaligen Schüler gesagt hat, er sei ein Pferd, das doppeltes Futter brauche, so würde man eine so hohe Erkenntnis einem Kinde kaum zutrauen. Lessing ist sein ganzes Leben hindurch dieser seiner Auffassung treu geblieben; ja, sie hat sich in seinen späteren Jahren, namentlich durch seinen Umgang in Berlin, immer mehr befestigt. Moses Mendelssohn der jüdische rationalistische Philosoph, war neben dem Dichter Erwald von Kleist und andern Christen Lessings treuester Freund und der beste Kenner seines Seelenlebens. Von der innigen Verbundenheit des freigeistigen Lessing und des Juden Mendelssohn legt der Briefwechsel dieser beiden Männer lebendiges Zeugnis ab. Unter dem Einfluß dieser Freundschaft und seiner ganzen humanen Gesinnung schrieb Lessing schon mit 19 Jahren sein kleines Lendengstück „Die Juden“. Es ist gewiß kein dramatisches Meisterstück, aber es redet schon eine deutliche Sprache zugunsten des verfolgten Volkes.

Das Schicksal der Juden war damals in Deutschland noch sehr hart: nur ein gesetzliches Kind durfte der Jude haben; an den Staditoren wurde eine Judensteuer erhoben, und dem Preußenkönig Friedrich 2. war es eine besondere Freude, die Juden zu kolonisieren, soviel er irgend konnte. Die Anfeindung der Juden war damals noch stärker als heute durch den Antisemitismus. Es war deshalb eine außerordentlich verdienstvolle moralische Tat, die der junge Dichter unternahm, als er, angeregt durch seine Freundschaft mit Mendelssohn und dem jüdischen Arzte Gumpertz, sein Stück schrieb. Die gleichen Gedanken der Toleranz und der Humanität, denen hier Ausdruck verliehen wird, kehren in Lessings letztem dramatischem Werke „Nathan der Weise“ wieder, das Herder mit Recht als eine Mannesstat bezeichnet. Dieses Werk ist aus dem Kampfe des Dichters mit dem Hamburger Hauptpastor Göze entstanden, der Lessing wegen der Herausgabe der „Wolfsbüttelei Fragmente“ angegriffen hatte. Im „Nathan“ wollte Lessing anschaulich zeigen, was seiner Hamburger Pfarrer nicht verstand: Daß die Religion etwas anderes sei als die Theologie, daß es bei der Religion auf etwas anderes ankomme als auf die Konfession, nämlich auf das Leben in Gott. So wurde Lessing zwar von seiner eigenen geistigen Einstellung her, aber doch gerade durch seine Beziehungen zum Judentum zum Bekenner eines freien Menschentums und zum Kämpfer für die Menschheit.

Hier liegt auch die Wurzel von Lessings Beziehungen zur Freimaurerei. Die Freimaurerei war damals in Deutschland erst fünfzig Jahre alt. Das Geheimnisvolle, mit dem sie ihre Ziele und Ge-

bräuche umhüllte, hatte sie gerade für die große Menge anziehend gemacht, die natürlich nicht sehen konnte, daß schon damals in den Logen viel Verdrößerung, Zwist und Elixantum bestand. Lessing suchte sich mit den Freimaurern völlig eins in dem Streben nach den ewig unveränderlichen Zielen der Sittlichkeit und der Humanität. Als jedoch die Freimaurer seine ewige Sehnsucht nach Kritik unterdrücken und ihm verbieten wollten, seine Gespräche über Freimaurerei unter dem Titel „Ernst und Falk“ zu veröffentlichen, da verdros ihn dieses Verbot so sehr, daß er niemals wieder eine Loge aufgesucht hat. Lessing hat zweifellos mit Recht die äußeren Formen der Loge für etwas Minderwertiges gehalten, aber er wirkte für die ursprünglichen Grundzüge der Freimaurerei, d. h. für wahre Menschlichkeit, durch seine Schriften umso nachhaltiger, weil ja gerade die philosophische Richtung, die er einschlug, ihn auf die Grundgedanken der Freimaurerei führte.

Neben „Nathan“ und „Ernst und Falk“ ist hier besonders seine letzte Schrift „Die Erziehung des Menschengeschlechts“ zu nennen. In dieser Schrift verneint Lessing die übernatürliche Offenbarung und verkündet, daß die Tugend, die um ihrer selbst geübt werden soll, eine höhere Stufe der Religion als die Offenbarung darstelle. Im „Nathan“ verurteilt er die Unbuddsamkeit der positiven Kirchen. Die praktische Sittlichkeit und die innere Herzensreinheit und Duldsamkeit ist ihm der einzige Wertmesser der Religion. In „Ernst und Falk“ erscheint die Freimaurerei als die wahre Religion selbst, die als kosmopolitische (weltumfassende) Liebe diejenigen Menschen als Glieder eines sittlichen Universums zusammenführt, die sonst in der bürgerlichen Welt voneinander getrennt sind.

Das Suchen nach Wahrheit galt Lessing als höchstes Glück, und alle Menschen, die darin mit ihm eins waren, erkannte er als seine Brüder an. Lessing will die Menschen gestalten ohne Rücksicht auf Geburt, Nation und Konfession. Er will sie bilden zu einer Humanität, die als praktisches Christentum alle anderen Religionen übertrifft. Alle Trennungen im Staate und zwischen den Staaten können nicht Selbstzweck sein, dürfen es auch nie werden, weil sonst das Menschengemisch vernichtet werde. So steht Lessing im 18. Jahrhundert als Vorläufer der sozialen Ideen und des internationalen Humanitätsideals des 19. und 20. Jahrhunderts.

Lessing in Berlin.

Als Lessing im Alter von 19 Jahren nach Berlin kam, war er in seiner Kleidung so abgeriffen, daß er nicht wagte, sich in besseren Familien um Beschäftigung zu bemühen. Der ziemlich verbummelte Mylius nahm sich seiner an und verschaffte ihm eine Anstellung bei dem Zeitungsbesitzer Rüdiger, für den der junge Lessing die Bücher ordnete und andere kleine Dienste verrichtete. Dafür erhielt er einen Freistich. Erst als Rüdigers Schwiegervater Hof, der Gründer der „Vossischen Zeitung“, das Blatt übernahm, wurden Lessings Verhältnisse besser. Er gab für diese Zeitung eine besondere Feuilletonbeilage unter dem Titel „Das Neueste aus dem Reiche des Wises“ heraus, die zwar nur zwei Monate erschien, aber doch Lessing Gelegenheit gab, in eifriger Mitarbeit seine ganze Eigenart zu offenbaren.

Berlin hatte damals rund 100 000 Einwohner. Ein öffentliches Leben gab es dort kaum. Nur zwei ganz kleine Zeitungen erschienen, die noch dazu mehr als langweilig waren, weil sie reine Witzungsblätter waren. Die Zensur unterdrückte jede freie Meinungsäußerung. Auch ein Theaterleben war nicht vorhanden, und ebenso gab es noch keine Bibliotheken. In einem Theater wurden Stücke aus dem Stegreif gespielt, in denen der Hanswurst die Hauptrolle hatte. In der andern Bretterbude am Dönhofsplatz spielte man französische Stücke. König Friedrich 2. hatte zwar das Opernhaus bauen lassen, aber das war ja nur für die reiche, vornehme Bevölkerung bestimmt. In der Literatur herrschte durchweg Verküderung. Der französische Geschmack diktierte die Stoffwahl und die Form.

In diese Zustände brauste nun der feuertölpliche Lessing hinein. Nichts fand vor seiner scharfen Kritik Gnade. In seinen „Literaturbriefen“ nahm er den Kampf gegen das literarische Bonzenium auf und prägte auf den damaligen Allgewaltigen der Literatur den Satz: „Es wäre zu wünschen gewesen, daß Herr Gottsched sich niemals mit dem Theater bemengt hätte.“ Langsam stellte sich auch die Wirkung dieser frischen Schreibweise ein. Der Hof der Prinzessin Amalie wurde der Mittelpunkt der neueren Richtung, und die Gegenseite mußte ihren Plan aufgeben, eine neue französische Zeitung herauszugeben. Dennoch erfüllten sich Lessings Hoffnungen auf die „Königin der Städte“, wie er Berlin einmal genannt hat, nicht. Der König lehnte es dauernd ab, den genialen jungen Deutschen in eine Beamtenstellung zu berufen, u. Lessings Theaterstücke durften längere Zeit in Berlin nicht aufgeführt werden. Die „Miß Sara Sampson“ erlebte ihre Uraufführung mit ungeheurem Erfolge in Frankfurt a. D. Erst als 1788 die

„Minna von Barnhelm“ in einem neuen Theater am Gendarmenmarkt in Berlin innerhalb von drei Wochen neunzehnmal aufgeführt worden war, da war Lessing der anerkannte Dramatiker des deutschen Volkes. Nur der König hat sich dieses Stück nicht angesehen.

Trotz aller bitteren Erfahrungen trieb es Lessing immer wieder nach Berlin zurück. In Berlin ist u. a. auch das einzige Lessing-Deßbild entstanden, das wir besitzen, von Anton Grass im Jahre 1771 gemalt. Aber wenn auch Lessing seinen Eltern schrieb, er leide keine Not, er könne sich in Berlin für einen Großen und 6 Pfennig eine gute Mahlzeit verschaffen, so ist es ihm doch gerade in seinen Jugendjahren mehr als lässlich gegangen. Das hinderte jedoch nicht, daß er mit seinen Freunden Mylius, Kamler Nicolai und besonders dem jungen Juden Moses Mendelssohn viele lustigen Stunden erlebte. Jeden Morgen besuchte Moses den Freund in seiner Wohnung — sie wohnten zeitweise im gleichen Hause —, und dann verschwozgen die Beiden zwei Stunden über allerlei Dinge. Lessings literarische Arbeiten und Mendelssohns philosophische Neigungen gaben reichlichen Gesprächsstoff. In einem Briefe aus den späteren Jahren erwähnt Kamler einmal, daß man sich „im Lustgarten über den Laotzon gemant“ habe, und Moses schreibt an Lessing, als dieser sich in Potsdam aufhält und seine „Miß Sara Sampson“ schreibt, daß er es ohne die Morgenbesuche bei dem Freunde kaum aushalten könne und ihn deshalb in Potsdam besuchen werde. Lessing las seinen Freunden attweise die entsetzende „Minna von Barnhelm“ vor, und mit ihnen liebte er die „Baumannshöhle“, eine Weintrippe, die ihren Namen nach dem Wirt Baumann führte. Hier wurden auch Lessings Vlieder gefungen, die in einer Sammlung — 80 Vlieder enthaltend — frühzeitig herausgegeben worden waren, etwa:

„Gestern, Brüder, könnt mirs glauben,
gestern bei dem Saft der Trauben —
stellt euch mein Entsetzen für —
gestern kam der Tod zu mir“,

oder auch:

„Wein, Wein, Wein,
Brüder, schenkt ein“ usw.

Oder man tobt hoch zu Ross über den Markt, und hinter den allerlei Mutoria Treiben den schimpfte die dicke Marktfrau her, daß es eine Art hatte.

Der König von Preußen sah nicht ein, daß dieser junge Mann der geistige Befreier Deutschlands, geworden war. Den Posten des Direktors der Akademie, auf den Lessing jahrelang gehofft hatte, bekam ein vollkommen unfähiger Franzose. Woll Bitternals schreibt Lessing später einmal über Berlin: „Alles, was man da sieht, muß einem ja die Galle ins Gesicht treiben.“ Daß Lessings Bedeutung dennoch ganz genau erkannt wurde, zeigt unter anderem eine briefliche Bemerkung Sulzers an Bodmer: „Es ist ein neuer Kritiker in Berlin aufgestanden. Er ist noch etwas jung.“ In dieser Auehrung kam zum Ausdruck, daß man bereits in dem jungen Lessing seine ganze künftige Größe vorausahnte. Kamler schreibt einmal von seinem Freunde, er habe seine Hände immer in zehn Sachen auf einmal gehabt. Und dieser Mann starb schließlich, ohne daß der König von seinem Tode überhaupt Kenntnis genommen hätte. Nur der Theaterdirektor Döbbelin, der Lessings Stücke zuerst in Berlin gespielt hatte, ließ es sich nicht nehmen, den großen Toten durch eine Trauerfeier im Theater zu ehren. Sie schloß mit den Worten:

„Wenn er ein Deutscher nicht, wenn er ein Britte wäre,
so schloße diesen Sarg die Gruft der Könige ein.
Dann würd' ein Volk, gefühlvoll für die Ehre,
ihn öffentlich ein ew'ges Denkmal weih'n.“

Das war eine Anspielung darauf, daß in England die großen Dichter und Politiker in der Königsgruft in der Westminster-Abtei beigesetzt werden. Deutschland hatte für seinen großen geistigen Befreier nichts übrig.

Ein kurzes Glück.

Weltverlassen, fast ganz im Schnee versunken, ruht das kleine Wolfenbüttel im Braunschweigischen. Durch seine schmalen, winkligen Gassen pfeift der Sturm, aber aus erhellten Fenstern schimmern freundliche Lichter, und Weihnachtslieder tönen aus den Häusern. Auch die Wohnung des Bibliothekars Gotthold Ephraim Lessing ist erleuchtet. Unruhige Schatten huschen an den Fenstern vorüber.

Aber keine Kinderstimme ertönt, kein Lied erklingt. Im Schlafzimmer heugen sich Arzt und Hebamme über eine todblatte, wimmernde Frau, die sich in Kindesnöten bäumt. Nur ein ärztlicher Eingriff kann noch Hilfe bringen. Mit Jangem wird Lessings Sohn zur Welt gebracht. Die Mutter liegt in schwerer Bewußtlosigkeit.

Es ist tief in der Nacht. Längst sind die Lichter der kleinen Häuser erloschen. Auch der Sturm ist zur Ruhe gegangen. Es ist

totenstill. Lessing steht am Fenster der kleinen Stube neben dem Schlafzimmer und starrt hinaus in das undurchdringliche Dunkel. Schimmert nirgends ein Licht? Strahlt kein Stern am Himmel? Ist denn nicht Weihnacht heute? Furchtbar ist diese Stille, dieses gähnende Dunkel, das den Einsamen zu verschlingen droht. Aber gewaltsam schüttelt er die trüben Gedanken ab. Hat ihm der Arzt nicht Hoffnung gemacht? Sind Mutter und Kind nicht am Leben? Sein Sohn, das Kind seiner geliebten Frau, seiner Eva, die er nach langem Harren endlich vor einem Jahr als Lebensgefährtin errungen hat — muß er ihm nicht erhalten bleiben?

Er setzt sich an den Tisch und entnimmt einer Schublade ein Päckchen Briefe. Fast ehrfürchtig löst seine Hand die Verschürung. Sind sie doch sein kostbares Gut, das ihm wertvoller ist als alles, was er im Leben geschaffen hat. Was bedeuten ihm Ruhm und Anerkennung! Sie versinken im Weissen, wenn er die Worte tiefsten Verständnisses, geistiger Kameradschaft und inniger Liebe in sich aufnimmt, die ihm Eva König geschrieben hat. Seine Gedanken wandern Jahre zurück, in die alte Hansestadt Hamburg, wo ihm die liebliche, junge Heidelbergerin als Gattin des Kaufmanns König zum erstenmal begegnete. Er spürt wieder die verhaltene Freude, die Empfindung tiefsten Geborgenseins, die ihn vom ersten Augenblick an in der Nähe der harmonischen, feinsinnigen Frau überkam. Und ruhig, klar und verinnerlicht bleibt diese Seelenfreundschaft auch dann, als Eva König Witwe geworden ist. Nichts von Begehrlichkeit, von leichter Verliebtheit schwingt in den Briefen. Sie ist sein bester, treuester Freund, dem er alles anvertraut, seine Sorgen, seine Kämpfe und Enttäuschungen, seine Hoffnungen und seine Sehnsucht. Eva König versteht ihn. Sie richtet ihn auf und hilft ihm. Denn auch für sie, die Heimatlose, die zwischen Hamburg und Wien hin und her reist, um aus dem geschäftlichen Zusammenbruch nach dem Tode des Gatten einiges für ihr Töchterchen zu retten, ist der ferne Freund in Wolfenbüttel der einzige Mensch, zu dem sie Vertrauen hat. Kein Tag, keine Stunde vergeht, in der nicht die Gedanken der beiden Liebenden Ruhm und Zeit überfliegen, die sie trennen wollen. Wäre der Briefwechsel nicht gewesen, wie hätten sie die lange bittere Zeit, die sechs Jahre des Getrenntseins ertragen können? Aber endlich bricht ein Oktobertag an, so strahlend, so verklärt, wie ein sonnenheller Sommertag. Auf einem kleinen Landgut, im Kreise einer befreundeten Familie, vermählen sich Lessing und Eva König.

Lessing fährt jäh in die Höhe. Hat er geträumt? Dunkel und eistalt ist die Stube. Schwerfällig erhebt er sich und schleicht hinüber in das Schlafzimmer, wo das Kind leise weint. Aber die Amme legt die Finger auf den Mund und wehrt jede Störung, denn die Mutter schläft . . .

Eine Woche später. Silvester. Wieder ist es Nacht. Wieder bewegt sich ruhelos ein Schatten am Fenster. Noch herber, noch durchdringlicher ist Lessings Gesicht. Seine Gestalt ist gebeugt, und unter den sonst so leuchtenden blauen Augen liegen tiefe Schatten. Eva ist bewußtlos, seit Stunden schon. Das Kind ist tot. Ruhelos geht der Schritt des verzweifelten Mannes, ruhelos kreisen seine Gedanken. Ein neues Jahr will anbrechen. Kann es noch grauer, noch härter gegen ihn sein, als das vergangene? Wird es ihm auch noch sein Bestes nehmen. Wozu dann weiterleben? So grübelt er dumpf vor sich hin. Dann greift er langsam zur Feder und schreibt an seinen Freund. Er schreibt über sein totes Kind, das so verständlich war. „Denn war es nicht Verstand, daß es die erste Gelegenheit ergriff, um sich wieder davonzumachen?“

Seine Augen suchen die halb geöffnete Tür. Hat sie sich nicht bewegt? Hat die Amme nicht eben ein Fetzchen gemacht, daß Frau Eva erwacht sei? Keise in einer plötzlich aufkeimenden Hoffnung, geht er hinüber. Aber es hat sich nichts geändert. Große Hoffnungslosigkeit liegt über dem Krankenzimmer. Ober sind nur die Atemzüge, wenn auch fast unhörbar, nicht doch regelmäßiger geworden, ist das bleiche Gesicht nicht belebter als sonst? Ist es vielleicht doch die Ruhe der Genesung, die sie umfassen hält? . . .

Der 10. Januar. Nacht des Grauens. Todesnacht. Wieder saust der Sturm, wie am Weihnachtsabend, dem Geburtstag des Kindes, das längst den ewigen Schlaf schläft. Wieder ist der Himmel schwarz und sternlos. Tränenlos und starr sitzt Lessing am Totenbett seiner Frau. Er fühlt kein Bangen, keine Qual, keine Verzweiflung mehr. Unheimlich still ist es in seinem Innern geworden. Lebt er eigentlich noch? Kann man zwei tief ineinander verwurzelte Bäume auseinanderreißen, ohne beide auf den Tod zu verurteilen? Der einzige Mensch, der ihn ganz erfüllte, ist tot. Und er selbst — ja, er kann seinen Körper noch bewegen wie bisher. Er kann auch klar und scharf darüber nachdenken, was nun getan werden muß, welche Pflichten er noch zu erfüllen hat. Aber was ihn beglückte und erwärmte, was ihm das Leben erst lebenswert machte — das ist unwiederbringlich dahin. Seine Seele, die dieser einzigartigen Frau und ungeteilt angehörte, hat ihn verlassen. Sie ist mit Eva in das dunkle, unbekannte Reich eingegangen, in das er ihr bald nachfolgen wird, um gleich auf immer mit der Toten sich zu vereinigen.

Der Brief.

Novelle von Georges Sim (Paris).

Es war an einem grauen, trüben Novembervormorgen. Fräulein Croissant strickte gerade in ihrem kleinen Geschäftsraum, als sie plötzlich auf dem Gehsteig einen großen, dunkel gekleideten Mann bemerkte, der hin und her ging und ohne Unterlaß durch das Auslagfenster hereinschaute.

„Dieser Mensch sieht nicht gerade vertrauenerweckend aus!“ dachte sie, ohne eigentlich zu wissen warum, und hob den grünen Wollknäuel auf, der ihr zu Boden gefallen war.

Etwas später trat ein Kunde ein, und als Fräulein Croissant mit dem Bedienen fertig wurde, schaute sie wieder hinaus, wobei sie sah, daß sich der Mann noch immer vor dem Laden befand. In seinem unförmigen dunklen Leberzieher und mit dem dicken Stock, der ihm auf den Arm hing, erschien er ihr diesmal noch abstoßender als zuvor.

Die kleinen Buben, die in die Schule eilten, warfen böse Blicke auf ihn oder schauten sich nach seiner hohen, massigen Gestalt um, denn dieser schwarze Mann mit dem langen Schnurrbart und den harten Gesichtszügen, die so unheimlich ruhig waren, löste ihnen Angst ein.

Auch Fräulein Croissant konnte sich eines Furchtgefühls nicht erwehren. Sie saß vor dem Pult, wo sie ihre geschäftlichen Rechnungen erledigte, mußte sich aber fortwährend dabei ertappen, wie sie durch die Gestelle mit Strümpfen, Wollsocken und Perlmutterknöpfen nach dem Fremden Ausschau hielt.

Eine Stunde, zwei Stunden ging er dort auf und ab. Sie traute sich nicht, in den Raum hinter dem Laden zu gehen und ihm nachzulegen. Sie traute sich nicht einmal, den Kopf zu wenden, denn sie mußte in einem fort ihre Augen auf den Mann gerichtet haben.

Jetzt kam er mit seinem Gesicht an die Auslagenscheibe heran, so daß sie ihm ganz nahe war. Fräulein Croissant überließ ein Schauer, und sie fühlte, wie ihr eine undefinierbare Angst die Kehle zusammenpreßte.

Und als sollten sich ihre Ahnungen bestätigen, näherte sich der Mann der Eingangstür des Ladens, öffnete sie und trat mit ruhigen, unterförmlichen Schritten ein.

In dem engen Raum zwischen den vielen Stellagen und Schacheln kam er ihr noch größer, noch schwärzer vor.

„Fräulein Croissant?“ fragte er.

„Ja, mein Herr . . .“ kam es mit tonloser Stimme von ihren trockenen Lippen.

Er suchte etwas in seiner Aktentasche, konnte es aber nicht finden. Man hörte nur das Rascheln der Papiere, die durch seine Hände gingen.

Endlich war das Gesuchte zum Vorschein gekommen: eine Photographie, die er, über das Pult gebeugt, dem alten Fräulein zeigte.

„Nennen Sie dieses Individuum?“ fragte er und heftete den ruhigen, durchdringenden Blick seiner dunklen Augen auf sie.

Fräulein Croissant erblöchte, und ihre Finger zertnüllten trampfhaft die geblümmte Bertalsschürze.

„Sie erkennen ihn doch, nicht wahr?“

„Pierre . . .“ murmelte sie ganze leise, mit verhaltenem Atem.

Ja, das war er wirklich, das war sein etwas hintenüber gemorfener Kopf mit dem lebhaftesten Blick, der so fröhlich in die Welt sah, das war sein anmutiger Mund, der so süß zu lächeln wußte, das die elegante Krawatte, die er so gerne trug.

„Sie können sprechen!“ sagte langsam der Mann. „Ich bin von der Polizei.“

„Von der . . .“

Sie mußte sich an das Ladenpult anlehnen.

„Ich habe den Auftrag, nach ihm zu suchen“, fuhr der andere fort. Es sind schon drei Anzeigen gegen ihn eingelaufen, und da dachte ich, daß auch Sie ohne Zweifel in der Lage sein werden, Näheres über diesen Menschen zu erzählen . . .“

Sie stand da mit hervorgequollenen Augen und gekrümmten Rücken und versuchte zu begreifen, versuchte etwas Ordnung in das Chaos ihrer Gedanken zu bringen, die gestern noch so still und friedlich in ihrem Kopfe kreisten.

„Nun ja“, sprach der Polizeiamt weiter, „man hat ihn sehr oft hier gesehen. Er kam, wie die Nachforschungen ergeben haben, zweimal in der Woche. In der letzten Zeit empfingen sie diesen Mann in dem Nebenraum ihres Geschäftes.“

Sie versuchte zu widersprechen.

„Aber, man weiß doch genau, daß er ganze Nachmittage dort war. Und zweimal sind sie ins Restaurant mit ihm gegangen.“

Sie senkte den Kopf.

„Ich verlange ja nicht, daß sie mir sagen, welcher Grad von Inamilität sie mit ihm verband — sie können ruhig mit Schweigen über diesen Punkt hinweggehen — aber was ich von Ihnen erfah-

ren möchte, ist, ob er Ihnen unter irgendeinem Vorwande Geld entlockt hat . . .“

Fräulein Croissant schaute unbeirrt auf das gestrichene Pult, das ganz von violetter Tinte bespritzt war und hinter dem sie schon seit dreißig Jahren ihrer ziemlich eintönigen Beschäftigung nachging.

Die Angst machte sie älter. Trotz der kotteten Schürze, trotz der jugendlichen Frisur, die sie sich seit einiger Zeit zurechtgelegt hatte, war ihr Keufheres in diesem Augenblick doch nur das einer alten Jungfer, und ihr armer, zusammengekauert Körper mit seinen eckigen Bewegungen hatte etwas unendlich Trauriges an sich.

„Sagen Sie mir die volle Wahrheit“, drang der Mann in sie. „Das wird uns helfen, diesem Gauner das Handwerk zu legen, denn so wie die anderen sind ja auch Sie sein Opfer. Wie war denn das? Er hat sich als Geschäftsreisender bei Ihnen eingeföhrt, nicht wahr?“

„Ja!“ stotterte sie leise, ganz gegen ihren Willen.

„Er hat Ihnen den Hof gemacht, hat Ihnen vorgepiegelt, zärtliche Regungen für Sie zu haben? . . .“

Mit einem jähen Ruck schnekte sie empor, die Wangen ganz in Purpur übergossen.

„Er liebt mich“, sagte sie. „Er liebt mich noch immer.“

„Beruhigen Sie sich, Fräulein Croissant. Unter welchem Vorwand hat er von Ihnen Geld verlangt?“

Die Unglückliche warf einen hilfsehenden Blick um sich und sprach dann sehr schnell:

„Aber . . . er hat ja nichts von mir verlangt! Er liebt mich, sage ich Ihnen.“

„Sehr gut! Sie haben ihm also nichts von Ihren Ersparnissen anvertraut . . . keine Wertpapiere . . .?“

Hochaufgerichtet stand er vor ihr, und seine harten Augen waren unablässig auf sie geheftet. Sie wurde verwirrt.

„Ich habe ihm mein ganzes Geld anvertraut, aber nur, um es anzulegen . . . Er hat es nie von mir verlangt.“

„Ausgezeichnet! . . . Das war vor einem Monat?“

„Ja, mir scheint . . .“

„Und seit drei Wochen haben Sie ihn nicht mehr gesehen! Er war hinreichend klug, um sich rechtzeitig aus dem Staube zu machen.“

Zum ersten Mal war es, als träte ein Lächeln auf seine Lippen.

„Er ist nicht gekommen, weil er wahrscheinlich verhindert war!“ sagte sie, jeden Verdacht kategorisch zurückweisend. „Er wird aber wiederkommen . . .!“

„Nein, nichts konnte ihr den Glauben an diesen Mann nehmen, der als Lichtstrahl in ihrem Leben erschienen war, der sie, die alte Jungfer, mit Zärtlichkeit umgeben und ihr armes, zusammengeschrumpftes Herz erwärmt hatte.

Sie wollte nicht, daß man an seiner Aufrichtigkeit zweifelte!

„Ich weiß sehr gut, daß er kommen wird!“ wiederholte sie . . . „Nebst dem . . . übrigens . . . hat er mir das geschrieben.“

Hastig hatte sie diesen Satz gesprochen, während ihre Augen durch das Auslagfenster auf die grauen Straße irrten.

„So! Und woher hat er Ihnen geschrieben? Möchten Sie mir nicht diesen Brief zeigen?“

„Nein! . . . Sie werden ihn nicht sehen . . .“ antwortete sie.

„Ich kann ihn nicht zeigen . . . Nein!“

„Wenn es aber notwendig wäre? Wenn es durch diesen Brief möglich würde, einen gefährlichen Dieb und Betrüger festzunehmen?“

„Nein! . . . Nein! . . . Ich kann nicht! . . .“ beharrte sie auf ihrer Weigerung.

„Glauben Sie nicht, Fräulein Croissant, daß Sie sich durch Ihr Vorgehen mitschuldig machen? . . . Und wenn man Sie verhaftete?“

„Nein, . . . nein . . .“ wiederholte sie nur immerwährend.

Der Mann geriet in Zorn.

„Aber hören Sie, können Sie denn das nicht begreifen, daß dieser Mann mit Ihnen ebenso gespielt hat, wie mit so viel anderen Mädchen, lauter alten Jungfern, die naiv genug waren, ihm alles zu glauben.“

„Nein! . . . Er wird wiederkommen!“ sagte sie nochmals mit Entschiedenheit.

Dem Polizeiamt blieb nichts übrig, als mit einem Achselzucken fortzugehen. Er warf die Tür ins Schloß.

Den nächsten Tag mußte Fräulein Croissant wegen des von ihr erwähnten Briefes zu Gericht gehen.

„Er hat mir geschrieben!“ erklärte sie.

„So ging es einen ganzen Monat; sie mußte zu den Richtern laufen und wurde manchen Tag bis zu dreimal verhört.“

„Er wird wiederkommen! Er hat mir geschrieben . . .“, das waren ihre Worte immer und überall.

Zum Schluß glaubte sie es selber, daß er ihr geschrieben hatte.

*

Harzer Volksblatt

(Halberstädter Tageblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode.

Rechnungsübersicht halbjährlich 1. Quart einschließlich Wernigerode, bei Veröffentlichung 30 Pfennig. Bestehen wesentlich reichhaltig und zwar mittags, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bestellungen werden in der Geschäftsstelle, von unseren Boten und Agenturen entgegengenommen. Redaktion u. Druckerei: Halberstadt, Domplatz 48. Fernruf 2314. Verlag: Halberstädter Tageblatt, Paul Wöhrer, O. m. b. H. Verantwortl. für Inhalt u. Druckerei: Kurt Wöhrer, für den letzten Teil: Wilhelm Rindermann, für Helene u. Ingeborg: Karl Trefft, sämtl. in Halberstadt.

Anzeigenpreis die achtspaltige Kolonnenzeile oder deren Raum für Anzeigen aus Stadt- und Landkreis Wernigerode 15 Pfennig, auswärts 20 Pfennig. Kleinanzeigen 50 Pfennig. Abzugeben ist bei der Zahlung vorliegende leiste Karte. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und an bestimmten Stellen kann eine Gebühr nicht übernommen werden. Anzeigen-Annahme in der Geschäftsstelle Halberstadt, Domplatz 48 (Fernruf Nr. 2313). Postfachstelle Magdeburg 4526 und Volksbuchhandlung (Zeigerwald) Wernigerode, Burgstraße 9.

Nr. 14

Donnerstag, den 17. Januar 1929

4. Jahrgang

Der Zweck der deutschen Flotte.

Ein Memorandum des deutschen Reichswehrministers in einer englischen Zeitschrift.

London, 16. Januar.

(Eigene Funkmeldung).

Die „Review of Reviews“ veröffentlicht in engl. Sprache das von Croener für das Reichsamt angelegte Memorandum über das Panzerkreuzer Schiff. Das Memorandum, dessen wichtigste Stellen wieder aus dem englischen ins deutsche rückübersetzt werden, beginnt mit der Feststellung, daß es notwendig ist, die Aufgabe der Flotte im Kriegszustand klar zu formulieren.

Die Fragen, die geprüft werden müssen, lauten:

1. Welches sind die möglichen Fälle für die Verwendung unserer Verteidigungskräfte?
2. Welche Aufgaben wird die deutsche Flotte hierbei zu erfüllen haben?
3. Kann diese Aufgabe nach der Erlegung der alten Einheitsflotte durch Panzerkreuzer sicher erfüllt werden?
4. Gibt es noch andere Gründe für ihren Bau?

Diese Fragen müssen dem Hebel der Einmütigkeit und Gefühlsregung entgegen und mit völliger Sachlichkeit geprüft werden. Croener stellt nämlich fest, daß jeder große Krieg oder Krieg mit einer einzigen Nacht ausgedehnten ist. Aber Verantwortung muß trotzdem geschlagene wie „besser tot als Sklave“ zurückweisen. Es ist sinnlos, daß ein großes Volk den Tod wählen sollte. Reichliche Aufzucht des Individuums habe seinen geschichtlichen Sinn, wenn sie nicht zum Leben des Volkes beiträgt. Wenn die deutschen Verteidigungskräfte nicht jene Aufgaben erfüllen könnten, die ihren Lebenszweck für einen souveränen Staat ausmachen, sei es richtig, die nötige Aufzucht der Streitkräfte zu verweigern.

Croener unterhält nunmehr,

welche Aufgaben die deutsche Verteidigungsmacht

unter den gegebenen Umständen erfüllen könne und kommt zu folgender Feststellung: Die Existenz dieser Streitkräfte mache einen Angriff auf das deutsche Territorium zu einem Risiko, während die Verteidigungsfähigkeit würde zu einem tödlichen Angriff geradezu einladen. „Würden“, heißt es wörtlich, „die Polen nicht geradezu nach Ostpreußen hineingelockt werden, falls sie nicht länger zu schützen hätten, ihren Weg durch eine Verteidigungsmacht verwehrt zu finden?“

Demgegenüber wird gesagt, daß

ein deutsches Völkchen nicht mehr möglich

sei, daß Deutschland wieder stark und einig sei und kein Nachbar mehr wegen werden, einig und einig. Diejenigen, die so denken, verzeihen sie Urlos und Wirtung. Falls unsere Grenzen wirklich sicher seien, so ist dies der Fall gerade, weil der Staat die Verteidigungskräfte organisiert habe.

Im Hinblick auf die Verwendung der Streitkräfte

säme wiederum in Betracht: 1. Vorzeichen gegen Landraub. Hierbei stellt Croener fest, daß das allgemeine Verhalten Polens eine Probe dafür sei, daß dieser Teil tatsächlich eintreten könne.

Der polnische Hunger nach deutschem Gebiet

in Ostpreußen u. Ober-Schlesien ist kein Geheimnis. Croener schließt: diese Argumentation mit der eigentlichen Feststellung, es sprächen Zeichen dafür, daß die Polen ein Sprungbrett für einen Einfall schaffen. Zweitens ist bei der Schutzhaltung der Neutralität und der deutschen Interessen während eines Konfliktes zwischen ausländischen Mächten. Es sei nur eine Frage der Zeit, wie sich die anderen führenden Interessen der verschiedenen Länder im Krieg entfalten würden, wobei Deutschland wegen seiner zentralen Lage im Herzen Europas die größte Gefahr laufe.

Croener schließt die hierauf bezüglichen Ausführungen mit einigen, wenigstens in der englischen Überetzung sehr vieldeutigen Feststellungen über die Pflicht Deutschlands, seine vierseitigen, auch außerhalb der deutschen Grenzen gelegenen ökonomischen und kulturellen Interessen verteidigen zu können.

Das Memorandum kommt dann auf die

Aufgaben der deutschen Flotte

im Rahmen der militärischen Streitkräfte Deutschlands zu sprechen, wobei es feststellt, daß der Friede von Versailles die Stärke der deutschen Armee bestimmt habe, die nur durch die Kampfkraft der Flotte verstärkt werden könne. Croener beantwortet hierauf in längerem technischen Ausführungen die Frage, ob die Verwirklichung der Aufgabe im Falle einer Erlegung der alten Einheitsflotte durch neue Panzerkreuzer besser erfüllt werden könnte, bestehend, wobei die baltische Küste als Grundlage für seine Argumente angenommen wird. Zusammenfassend stellt Croener hierzu fest:

1. Daß die deutsche Flotte nach der Erlegung der Einheitsflotte durch die Panzerkreuzer die baltische Küste beherrschen werde und
2. Daß sie nach Erlegung der alten durch die neuen Schiffe infolge ihrer höheren Schutzhaltung im Stande sei werde, die Überlegenheit selbst der großen russischen Kampfkräfte zu neutralisieren.

Am anschließenden Kapitel 4 des umfangreichen Memorandums stellt Croener fest, daß der Panzerkreuzerbau des ferneren nötig sei, zur

Aufrechterhaltung der Schutzhaltung und des Kampfes

der deutschen Flotte sowie aus ökonomischen Gründen, da die Erhaltungskosten der alten Schiffe unerschwinglich höher seien als die der neuen. Der Panzerkreuzerbau werde des ferneren für das Volk und die Volkswirtschaft vorteilhaft sein.

Croener arbeitet wie jeder Wehrminister, in dieser Denkschrift

mit sehr ansehnlichen Argumenten. Er schildert die Gefahren, die nicht bestehen oder ganz gewiß übertrieben werden. Das liegt in seinem Gehalt und ist an sich nicht ausgerechnet. Aufzucht der Flotte ist die Verteidigung dieses nur wenigen Landes in Deutschland betonen. Schiffsbau durch eine englische Zeitschrift, deren Herausgeber, Herr William E. Sed, sich in seinen Memoiren rühmt, so ziemlich als einziger gegen alle diplomatischen und militärischen Dummköpfe den Sieg über Deutschland erfochten zu haben.

Von Kolmar nach Kolmar.

Von Hermann Wendel.

Am 20. April 1928 runden im Elsaß die Schicksale zur Pariser Kammer den Erfolg ab, den die Automonten 8 Tage zuvor bei den Hauptwahlen errungen haben. Klitzsch schied den Dr. W. H. H. Kolmar, Kolmar, dem Elsaß hat er, eine gewisse Anziehungskraft umso eher zu, als er Sammelmandat mehrerer antiautomontischer Parteien war, aber auch von Benois Schützen erhoffte man, mit dem „Temps“ zu reden, eine Aufschwüpfung der Gemütslinie. Da auf der anderen Seite die Automonten die Wahlen als reine Protestwahlen auffassen und erklären, daß ihre Kandidaten, auch in Kolmar und Elm, nur Wahlgänger für die Herren Rüdiger und Hoffe seien, kam diesem 13. Januar höhere Bedeutung zu als nachwahlen sonst; alle Welt hatte geplant, ob eine Wandlung der Geister eingetreten sei oder nicht.

Das Ergebnis ist für die Antiautomonten, für die der Einzug der Franzosen in Strasbourg und Metz die eloschicksalige Frage ein für allemal gelöst hat, höchst bedrückend. Wenn im April vorigen Jahres mehr Rüdiger nach Hoffe im ersten Wahlgang durchfallen, triumphierte diesmal in Elm der Automonten auf den ersten Hieb; Elm erhielt 7144 Stimmen, rund 2000 mehr, als vor 9 Monaten Rüdiger im ersten Gang gescheitert waren. In Kolmar blieb auch zwar mit 7755 hinter den 8484 Stimmen zu, die Rüdiger damals eingeholt hatte, aber auch er fehlte dem vermutlich in 8 Tagen die 2087 kommunistischen Wähler für ihn stimmen werden, in ausführender Elmhand nach dem Wähler, der trotz allem nur 5035 Stimmen auf sich vereinen konnte. Der Sozialist Rüdiger erhielt immerhin 4471 gegen 3007 Stimmen im vergangenen Jahre.

Das hat sich die Wählertheit unabweislich ausgesprochen: die automontische Flut ist, wenn nicht noch im Elsaß, so doch ganz gewiß nicht im Bereich. Die Schuld hat sich die französische Regierung selbst zuzurechnen, die seit dem November 1918 in den wiedererwählten Provinzen die Wählerheit (schwerlich geküßt hat. Statt die weltgeschichtliche Korrektur des Unrechts von 1871 durch die Volksstimme zu unternehmen, bei der 97 Prozent der Bevölkerung sich lebendig für die Erstrolle entschieden hätten, verharrete sie auf dem rein abstrakten Standpunkt, daß der Frankfurter Vertrag nie zu Recht bestanden habe und Elsaß und Lothringen daher ihr Leben dort weiter führen, so als 1871 abgedruckt worden sei. Aber nur nach den Paragrafen eines privaten Mietvertrags können ausziehende Wohnungsinhaber angehalten werden, die Räume in demselben Zustand zu übergeben, in dem sie übernommen wurden; die weltgeschichtliche Entwicklung richtet sich nicht nach solchen Vorschriften, und so ließ Deutschland, als es 1918 ausstieg, das Elsaß und die Wählerheit wirtschaftlich, politisch und letztlich in ganz anderer Beziehung zurück, als es seit bei seinem Einzug anno 1871 vorgefunden hatte.

Auf diese Bedingungen, die Folgen fast eines halben Jahrhunderts, nahm man in Paris nicht einen Augenblick die geringste Rücksicht. Freilich trugen jene Elsaß und Lothringen, die 1919 in wahren Hurra-Wästen in die Kammer gelangt worden, sich in patriotischen Burgeläumen überflügen und die getreue Gefolgschaft des fegestrukturierten „nationalen Blots“ bilden, nicht die kleinste Schuld an der Vererbung der Pariser Wählerheit, die einfach die wiedererwählten „Stricker“ in die Front der übrigen 86 Departements einreihen zu können gaudieren. Als die Elsaß aber, um den Vergleich zum Gezergergeleit weiterzutreiben, „aufzulesen“ und „die Front verdrängen“, begann man sie ähnlich zu zuebeln wie sie aus gleichen Gründen unter der deutschen Herrschaft gemißachtet worden waren, und als die automontische Bewegung, die in erster Reihe nicht für die Mutterprobe, sondern für die Mutterterriere, ein Kampf nicht gegen die Franzosen-Republik, sondern gegen die Freimaurer-Republik ist, immer mehr anschwoll, griff man zu allerhand über Unterdrückungsmaßnahmen, die Folgen der eigenen Verfallenslosigkeit (suchte man durch den Appell an Polizei und Duldung wegzumachen. Aber damit ist, wie der 13. Januar abermals bewies, nichts zu gewinnen. Der Weg geht von Kolmar nach Kolmar, von dem die Elsaß aufzuehenden Prozeß zu dem die Franzosen aufzuehenden Wahlergebnis, und da in der Kammer schon ein Ausnahme-Gesetz Voltaire gegen automontische Verbrechen liegt, werden die emig Unbeherrschbaren, wie es sie in allen Ländern gibt, auch aus dem 13. Januar keine andere Wege geben als die, daß man sofort zapfen muß.

Was bleibt, wenn nicht nur die französischen Nationalisten, sondern auch ehrliche Anhänger der Linken auf einen verhängnisvollen Weg gedrängt werden, liegt die Schuld aber auch in Deutschland. Das eloschicksalige Problem ist für die Franzosen nicht zuletzt deshalb ein Kräftefeld Kräftefeld, weil sie die Franzosen nicht zum Einverständnis mit deutschen Rebanagegefühlen argwohnern. Siderlich ist

Amanullahs Ende.

Die amtliche Bestätigung.

Am 15. wird mitgeteilt: Der königlich afghanische Gesandte hat am Dienstag Mittag dem Reichsaußenminister Dr. Stresemann einen Besuch ab, um ihm im Auftrag seiner Regierung von der Abdankung des Königs Amanullah zugunsten seiner Majestät Kaiser Ananullah in Kenntnis zu setzen. Der königlich afghanische Gesandte gab dem Reichsaußenminister Kenntnis von einem Telegramm des afghanischen Außenministeriums, das folgenden Wortlaut hat:

„Am dem Bürgerkrieg in Afghanistan, der durch bedauerliche Unfälle entstanden war, ein Ende zu bereiten, hat Seine Majestät König Amanullah freiwillig und auf eigenen Wunsch sein Amt als König von Afghanistan niedergelegt, und seinen älteren Bruder Kaiser Ananullah als Herrscher Afghanistans in Nachfolge ernannt. Das afghanische Volk und die nachfolgenden Regierungsgremien sowie die hohe Geistlichkeit und der afghanische Adel haben diesen Vorschlag angenommen und Seine Majestät Ananullah als König von Afghanistan anerkannt. Sehen Sie die Bestätigung der Regierung davon in Kenntnis und verbleiben Sie, daß die Beziehungen Afghanistans mit den befreundeten Mächten die gleichen bleiben werden.“

Die letzten Kämpfe.

London, 15. Januar. (Eig. Draht). Die aus Peshawar und Rawalpindi vorliegenden Meldungen bestätigen die Fruchtlosigkeit Amanullahs. Wie aus einem ausführlichen, von der Nordwestfront Afghanistans stammenden Bericht ersichtlich wird, ging der Abdankung ein Feuergefecht in der unmittelbaren Nähe Kabuls voraus, in dessen Verlauf es den Aufständigen gelang, die Hauptstadt, die die Stadt beherrschte, zu besetzen. Von hier aus nahmen sie mit den von dem König erordneten Befehligen die Truppen Amanullahs unter Feuer. Amanullahs Abdankung folgte unmittelbar nach der Besetzung ihrer Hauptstadt durch die Aufständigen. Gleichzeitig waren von den religiösen

Führern, die sich in das Lager der Aufständlichen begaben, Frieden mit dem Aufstand.

Die letzte Meldung in der Nähe Kabuls.

und gilt als ausgefallen. Schwester der Kaiserin, die hier als Löwe gelten, König anerkannt.

etat.

Das afghanische Volk und die nachfolgenden Regierungsgremien sowie die hohe Geistlichkeit und der afghanische Adel haben diesen Vorschlag angenommen und Seine Majestät Ananullah als König von Afghanistan anerkannt.

Sehen Sie die Bestätigung der Regierung davon in Kenntnis und verbleiben Sie, daß die Beziehungen Afghanistans mit den befreundeten Mächten die gleichen bleiben werden.“

Die letzten Kämpfe.

London, 15. Januar. (Eig. Draht). Die aus Peshawar und Rawalpindi vorliegenden Meldungen bestätigen die Fruchtlosigkeit Amanullahs. Wie aus einem ausführlichen, von der Nordwestfront Afghanistans stammenden Bericht ersichtlich wird, ging der Abdankung ein Feuergefecht in der unmittelbaren Nähe Kabuls voraus, in dessen Verlauf es den Aufständigen gelang, die Hauptstadt, die die Stadt beherrschte, zu besetzen. Von hier aus nahmen sie mit den von dem König erordneten Befehligen die Truppen Amanullahs unter Feuer. Amanullahs Abdankung folgte unmittelbar nach der Besetzung ihrer Hauptstadt durch die Aufständigen. Gleichzeitig waren von den religiösen

Am Mittwoch wird der Ausschuß mit einer allgemeinen Aussprache über den Nachtragsetal beginnen. Die Verhandlungen werden mit einer Rede des Reichsfinanzministers eingeleitet.